

DEI VERBUM

Katholische Bibelföderation

BULLETTIN

„Damit alle eins seien“

Die Heilige Schrift und
die Einheit der Christen



ISSN 1729-3049

N° 81
4/2006



Deutsche Ausgabe



BULLETIN DEI VERBUM ist eine Quartalschrift, die in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache erscheint.

Schriftleitung

Alexander M. Schweitzer
Claudio Ettl

Redaktionelle Mitarbeit

Dorothee Knabe

Produktion und Layout

bm-projekte, 70771 Leinf.-Echterdingen

Das Abonnement läuft ab dem ersten Subskriptionsmonat für jeweils ein Jahr. Bitte teilen Sie uns mit, in welcher Sprache Sie das *BULLETIN DEI VERBUM* beziehen möchten.

Bezugspreise

- Einfaches Abo: € 20
- Studentenabo: € 14
- Förderabo: € 34

Bei Versand per Luftpost: Zuschlag von € 7 pro Abo.

Um die Selbstkosten zu decken, bitten wir, wenn möglich, um ein Förderabo.

Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung

Generalsekretariat (Anschrift siehe unten)
LIGA Bank, Stuttgart
Kto. Nr. 64 59 820, BLZ 750 903 00
IBAN-Nr. DE 28 7509 0300 0006 4598 20
BIC Code GENODEF1M05
oder per Scheck an das Generalsekretariat.
Zahlung mit Kreditkarte (VISA, MasterCard) ist ebenfalls möglich.

Nachdruck von Artikeln

Die Mitglieder der Katholischen Bibelföderation sind eingeladen, Artikel des *BULLETIN DEI VERBUM* mit deren Quellenangabe für ihre eigenen Publikationen zu übernehmen, außer wenn ausdrücklich anders vermerkt.

Die in den einzelnen Beiträgen vertretenen Meinungen sind die der Autoren; sie geben nicht automatisch die Position der Katholischen Bibelföderation als solcher wieder.



KATHOLISCHE BIBELFÖDERATION
Generalsekretariat
Postfach 10 52 22
70045 Stuttgart
DEUTSCHLAND

Telefon: +49-(0)711-1 69 24-0
Telefax: +49-(0)711-1 69 24-24
E-Mail: bdv@c-b-f.org
www.c-b-f.org

Die Katholische Bibelföderation (KBF) ist eine „internationale öffentliche Vereinigung“ im Sinne des Kirchenrechts (CIC can. 312 §1 n.1).

INHALT

Die Heilige Schrift und die Einheit der Christen

Reflexionen aus römisch-katholischer Sicht

Adelbert Denaux

4

Reflexionen aus orthodoxer Sicht

Theodore G. Stylianopoulos

8

Reflexionen aus anglikanischer Sicht

John Muddiman

17

Reflexionen aus methodistischer Sicht

Frances Young

19

Aus der Föderation

Deutschland: Treffen des Exekutivkomitees und der Koordinatoren der KBF in St. Ottilien

23

Vatikanstadt: Zwölfte Ordentliche Bischofssynode zum Wort Gottes

24

Ghana: 25-jähriges Jubiläum des Bibelapostolats in der Diözese Kumasi

25

Panama: Fünftes Bibelpastorales Treffen der Subregion Lateinamerika und Karibik

26

Slowakei: Direktorenkonferenz der Subregion Mitteleuropa in Marianka

28

Österreich: 40 Jahre Österreichisches Katholisches Bibelwerk und 80 Jahre Zeitschrift *Bibel und Liturgie*

28

Malta: Jahresversammlung der Subregion Südliches und Westliches Europa

29

Italien: Jahresversammlung der Subregion Rom

30

Nachruf

30



Liebe Leserin, lieber Leser,



Bei meinem ersten Besuch in der Anastasis in Jerusalem – der Grabeskirche, die zugleich die Auferstehungskirche ist – vor fast zwanzig Jahren war ich überrascht und entsetzt zu sehen, wie erbittert die unterschiedlichen dort vertretenen christlichen Denomina-

tionen ihre angestammten Rechte verteidigen, nicht selten gegeneinander, ja gar während der Gottesdienste. Wie kann dieser Ort, der zu den heiligsten Stätten des Christentums gehört, einen so zerstrittenen Eindruck machen, so fragte ich mich. Sollte nicht gerade hier, wo der zentrale Glaubenssatz des Christentums „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“ seinen geschichtlichen Ursprung hat, diese Religion der Welt ein Zeichen der Einheit und Geschlossenheit bieten?

Die schwierige und spannende Frage nach der Einheit der Christen ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe des *Bulletin Dei Verbum*. Seit den Anfängen des Christentums stand seine Einheit immer wieder auf dem Spiel, und im Laufe der Geschichte gab es des Öfteren Ereignisse, die zu schmerzlichen Trennungen führten.

Doch stets gab es auch Denker, die ihrer Zeit voraus waren und das Ziel der Einheit im Blick behielten. Eine solche prophetische Gestalt war im 15. Jahrhundert der Bischof und Universalgelehrte Nikolaus von Kues (mit lateinischem Namen Cusanus). Seine Zeit war der unseren nicht unähnlich, war doch auch die Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit in Europa eine Zeit des Umbruchs und der Ungewissheit, der weltverändernden Möglichkeiten ebenso wie bedrohlich erscheinender Herausforderungen.

Die Überwindung der Kirchenspaltung zwischen Ost- und Westkirche war ihm ein besonderes Anliegen, und so versuchte er, diese Trennung nicht nur kirchenpolitisch, sondern vor allem theologisch zu überwinden. Ein zentraler Gedanke seines Denkens war dabei die Einsicht, dass Verschiedenheiten, ja selbst Gegensätze

nicht trennen oder zerstören müssen, sondern vielmehr Chancen zur Einheit bieten. Einheit und Verschiedenheit, Einheit in der Vielfalt waren für ihn keine Widersprüche, sondern Möglichkeiten, vom Konflikt zum Konsens zu gelangen. Die Formel von der „versöhnten Verschiedenheit“ und von der „einen Religion in einer Vielfalt der Riten“ (*una religio in rituum varietate*) drücken dies aus. (Übrigens war Cusanus auch einer der ersten Christen seiner Zeit, der sich intensiv mit dem Koran beschäftigte.)

Die Beiträge dieses Hefts, die ursprünglich während des internationalen Dei Verbum-Kongresses 2005 in Rom vorgestellt wurden, behandeln das Thema der Einheit der Christen aus unterschiedlichen konfessionellen Blickwinkeln und gehen dabei vor allem der Frage nach, welche Rolle die Heilige Schrift in der Ökumene und im interkonfessionellen Dialog spielen kann. Sie liefern eine kritische Bestandsaufnahme des derzeitigen Zustands und zeigen zugleich realistische Perspektiven für die Zukunft auf.

Noch einmal zurück nach Jerusalem: Längst hat sich mein Empfinden der Anastasis gegenüber geändert: Spiegelt dieser Kirchenbau nicht ehrlich und ungeschminkt die Situation der einen Kirche Jesu Christi, unserer Kirche, wider? Dieser Zustand ist zwar weiterhin skandalös (im wörtlichen Sinne), ein Stein des Anstoßes. Noch mehr aber ist er Ansporn und Mahnung, die immer noch bestehenden Trennungen und Spaltungen im Blick zu behalten und stets aufs Neue die Einheit zu wagen, – „damit alle eins seien“ (Joh 17,21).

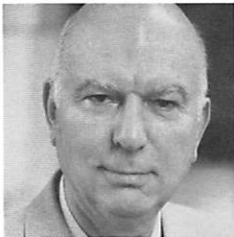
So grüße ich Sie herzlich aus dem Generalsekretariat und wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre des Heftes!

Claudio Ettl



Die Heilige Schrift und die Einheit der Christen: Reflexionen aus römisch-katholischer Sicht

Adelbert Denaux



Adelbert Denaux ist Professor emeritus an der Katholischen Universität von Louvain, Belgien, mit den Arbeitsschwerpunkten Heilige Schrift, Altgriechisch, Ökumene und Neue Religiöse Bewegungen. Er ist u.a. Präsident der International Ecumenical Fellowship (IEF) und Mitglied der Zweiten Internationalen Anglikanisch/Römisch-Katholischen-Kommission (ARCIC II) sowie der Internationalen Theologenkommission.

Das Ideal: Die Bibel, Quelle der Einheit

Unter den Vertretern der Ökumene und sogar unter den meisten Christen ist man sich einig, dass die Bibel bei der Überwindung der Spaltung der Christen und der christlichen Kirchen eine herausragende Rolle spielt. Wie die Geschichte der ökumenischen Bewegung zeigt, waren ihre Verfechter davon überzeugt, dass eine Rückbesinnung auf die Heilige Schrift der gespaltenen Christenheit die Möglichkeit gebe, die jahrhundertalten Kontroversen beizulegen und eine gemeinsame biblische Sprache zu finden, in der sich die apostolischen Lehren artikulieren lassen. Diese Vorrangstellung der Bibel bei der Suche nach einem gemeinsamen Weg wird in gemeinsamen Erklärungen der Kirchen regelmäßig und ausdrücklich betont. Die dahinterstehende *ratio* ist der einzigartige Status der Bibel: Sie gilt als Wort Gottes, das vom Heiligen Geist inspiriert und von Menschen niedergeschrieben wurde und seitdem für alle Christen die Richtschnur des Glaubens darstellt. In der Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils (*Dei Verbum* 21): „Wie die christliche Religion selbst, so muss auch jede kirchliche Verkündigung sich von der Heiligen Schrift nähren und sich an ihr orientieren. In den Heiligen Büchern kommt ja der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf. Und solche Gewalt und Kraft west im Worte Gottes, dass es für die Kirche Halt und Leben, für die Kinder der Kirche Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner, unversieglicher Quell des geistlichen Lebens ist. Darum gelten von der Heiligen Schrift in besonderer Weise die Worte: ‚Lebendig ist Gottes Rede und wirksam‘ (Hebr 4,12), ‚mächtig aufzubauen [*oikodomēsa*] und das Erbe auszuteilen unter allen Geheiligten‘ (Apg 20,32; vgl. 1 Thess 2,13).“ Die Heilige Schrift als das niedergeschriebene Wort Gottes hat die Kraft, die Kirche Christi zu errichten – in der Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Die Fakten: Die Bibel, eine Quelle der Spaltung

Die Geschichte unserer Uneinigkeit lehrt uns jedoch,

dass die Bibel immer auch eine Quelle von Konflikten und Spaltungen war und ist. In fast sämtlichen Bereichen der christlichen Lehre und christlichen Praktiken haben die Christen dieselben biblischen Angaben auf unterschiedliche Weise interpretiert. Man muss nur an die Kontroversen über den Primat des Bischofs von Rom und die Auslegung der petrinischen Texte im Neuen Testament erinnern, an den auf dem Konzil von Trient ausgetragenen Streit über die Rechtfertigungslehre, die Erbsünde und ihre biblische Grundlage in den Paulusbriefen oder auch an die Vorbehalte reformierter Christen, die bezweifeln, dass die römisch-katholischen Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis und der Himmelfahrt Marias im Einklang mit der Schrift stehen. Darüber hinaus haben in der Vergangenheit die Polemiken zwischen den christlichen Kirchen und Gemeinden zu einseitigen oder tendenziösen Interpretationen der biblischen Texte geführt, die sozusagen im kollektiven Gedächtnis der Gläubigen verwurzelt sind. Die Tatsache, dass die Bibel immer auch eine Quelle von Spaltungen und Kontroversen ist, sollte uns nicht allzu sehr überraschen, da die Schrift selbst uns lehrt, dass das Wort Gottes verletzlich ist und offen für unterschiedliche, manchmal auch sich widersprechende Auslegungen. Dem Johannesevangelium zufolge riefen die Worte Jesu entgegengesetzte Reaktionen hervor: Manche, wie die Samariterin, schlossen aus seinen Äußerungen, dass Jesus ein Prophet sein müsse, der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt. Andere kamen zu dem Schluss, dass Jesus den einzigen Gott lästere und die wesentlichen Merkmale der jüdischen Religion wie z. B. den Monotheismus oder die Rolle der Torah in Frage stelle. Wenn schon Jesus Christus, dem fleischgewordenen ewigen Wort, ein solches Schicksal beschieden war, wie sollte es dann dem geschriebenen Wort Gottes anders ergehen?

Der biblische Kanon: Einheit und Vielfalt

Beim biblischen Kanon stellt sich zudem das Problem der Einheit und Vielfalt. Divergente Texte, die aus ganz unterschiedlichen Zeiten, Kulturen oder (lokalen) Kirchen stammen, sind in einem einzigen Buch zusammengefasst. Dahinter verbirgt sich die Überzeugung, dass es etwas gibt, was diese große Vielfalt eint, nämlich die Person Jesu Christi und seine Heilsmission. Einheit in der Vielfalt ist ein wesentliches Merkmal der *einen* Bibel. Einheit in der Vielfalt ist auch ein wesentliches Merkmal der Kirche, die in der Bibel als universale



Realität zwischen Gemeinden und der Kirche beschrieben wird.¹ Einige Bibelwissenschaftler sehen nun aber in der Vielfalt des Neuen Testaments eine biblische Begründung für die Legitimität unterschiedlicher christlicher Konfessionen und Glaubensgemeinschaften.² Hier erhebt sich die alles entscheidende Frage: Lässt sich die konfessionelle Vielfalt durch den biblische Kanon rechtfertigen? Wenn ja, würde sich die Suche nach einer organischen Einheit der Christen fast erübrigen. Mit anderen Worten: Welche Form der Einheit in der Vielfalt steht „im Einklang mit der Schrift“ und welche nicht? Damit verbunden ist eine weitere Frage: Trifft es zu, dass sich jede Glaubensgemeinschaft auf einen Kanon innerhalb des Kanons stützt und dass sogar die frühe katholische Orthodoxie, als deren Fortsetzung sich die römisch-katholische Kirche ja versteht, ebenfalls auf einen Kanon innerhalb des Kanons gegründet ist?³ Oder sollten wir sagen, dass die in der Kirche Christi weitergegebene apostolische Überlieferung ihren Ausdruck und ihre Einheit in dem biblischen Kanon als Ganzem findet, so dass die Wahl eines Kanons innerhalb des Kanons zwangsläufig eine konfessionsbedingte Reduktion der gesamten apostolischen Überlieferung zur Folge hätte?

Die Aufgabe: Konsens in der Interpretation der Heiligen Schrift

Wir sollten uns also nicht wundern, dass die meisten Probleme, denen sich der ökumenische Dialog stellen muss, in irgendeiner Weise mit der Interpretation biblischer Texte verbunden sind und dass es deshalb darum geht, die verschiedenen oder sogar sich widersprechenden Auslegungen der Schrift – die Differenzen können innerhalb der Kirche oder zwischen den Kirchen auftreten – zu harmonisieren. „Die meisten Probleme im ökumenischen Dialog haben einen Bezug zur Interpretation der biblischen Texte. Einige dieser Probleme sind theologischer Art: im Hinblick auf die Eschatologie, die Kirchenstruktur, den Primat und die Kollegialität, die Ehe und die Scheidung, das priesterliche Amt für die Frauen usw. Andere sind kirchenrechtlicher und jurisdiktioneller Art; sie betreffen die Verwaltung der Universalkirche und der Ortskirchen. Andere wieder sind ausschließlich biblisch: die Liste der kanonischen Bücher, bestimmte hermeneutische Fragen usw.“⁴

Was hier zur Debatte steht, ist die Frage der Hermeneutik der Schrift, genauer gesagt, das Zusammenspiel der Aspekte oder Akteure, die direkt oder indirekt auf den in der Kirche Gottes stattfindenden Prozess der Interpretation einwirken. Dazu gehören der Heilige Geist, die Tradition, das gesamte Volk Gottes, die Rolle der Autorität (das Magisterium, das Lehramt) und die Rolle der Theologie (bzw. der exegetischen Wissenschaft). Das Dekret *Unitatis Redintegratio* hat auf einen wesentlichen Unterschied zwischen den Protestanten und den römischen Katholiken bezüglich des Lehramtes hingewiesen: „Während die von uns

getrennten Christen die göttliche Autorität der Heiligen Schrift bejahen, haben sie jedoch, jeder wieder auf andere Art, eine von uns verschiedene Auffassung von dem Verhältnis zwischen der Schrift und der Kirche, wobei nach dem katholischen Glauben das authentische Lehramt bei der Erklärung und Verkündigung des geschriebenen Wortes Gottes einen besonderen Platz einnimmt.“ (UR 21). Im extrem wichtigen Paragraphen 10 der Konstitution *Dei Verbum* haben die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils dargelegt, wie heilige Überlieferung und Heilige Schrift als der eine Schatz des Wortes Gottes dem gesamten Volk der Kirche anvertraut ist, das unter der Leitung des lebendigen Lehramtes der Kirche – dieses hat die Aufgabe, das Wort Gottes verbindlich zu erklären – treu an diesem Schatz festhält.⁵ Diese in der lebendigen Realität der gesamten Kirche unverzichtbare Verbindung von Tradition, Schrift und Magisterium bringt das von der Päpstlichen Bibelkommission 1993 herausgegebene Dokument *Die Interpretation der Bibel in der Kirche* treffend zum Ausdruck: „Die Glaubensgemeinschaft ist unzweifelhaft der angemessene Kontext für die Interpretation der kanonischen Texte. In ihr bereichern der Glaube und der Heilige Geist die Exegese. Die kirchliche Autorität, die im Dienste der Gemeinschaft steht, muss darüber wachen, dass die Interpretation der großen Tradition, aus der die Texte hervorgingen, treu bleibt (vgl. *Dei Verbum* 10).“ (IBK I, C, 1).

Einige Kriterien für einen authentischen ökumenischen Umgang mit der Bibel

Abschließend möchte ich einige Prinzipien formulieren, die als hermeneutische Kriterien dazu dienen können, eine stärker ökumenisch ausgerichtete Interpretation der Schrift voranzutreiben und die Schrift als *canon fidei* in den Mittelpunkt des ökumenischen Dialogs zu stellen. Die Prinzipien sind in kurze Thesen gekleidet und stehen offen zur Diskussion.

1. Es bleibt eine wesentliche Aufgabe des ökumenischen Dialogs, sich über die Liste der kanonischen Bücher zu verständigen. Solange keine Einigkeit über den biblischen Kanon besteht, kann es unter den Christen keine wirkliche Einheit geben.
2. Der biblische Kanon legitimiert nicht die Existenz unterschiedlicher christlicher Konfessionen. Die Errichtung eines Kanons im Kanon kann keine legitime Basis für den ökumenischen Dialog darstellen und führt letzten Endes dazu, dass man sich mit den kirchlichen Spaltungen abfindet und den *status quo* akzeptiert. Jede der christlichen Kirchen sollte mutig überprüfen, ob sie sich, bewusst oder unbewusst, nicht *de facto* an einem Kanon im Kanon orientiert und auf diese Weise den ökumenischen Fortschritt behindert.
3. Die Bibel als Ganzes bildet den „Kanon“ für das Leben und die Einheit der Kirche Christi. Diese Einheit findet ihren Ausdruck in der Vielfalt der Kulturen, Sprachen,



- Überlieferungen und lokalen oder regionalen Kirchen. Jesus Christus, der auferstandene Herr, steht im Zentrum und liefert letztlich den hermeneutischen Schlüssel für die Auslegung der Heiligen Schrift.
4. Historisch gesehen ist die apostolische Überlieferung älter als die Bibel. Diese ist der normative Ausdruck der Überlieferung. Beide zusammen bilden den einen Schatz des Wortes Gottes. Das Prinzip der *sola scriptura* oder die Vorstellung von der „Hinlänglichkeit“ der Schrift sollte im Licht dieses Kriteriums interpretiert und/oder modifiziert werden.
 5. Zwischen der einen (apostolischen) Überlieferung und anderen Überlieferungen sollte sorgfältig unterschieden werden. Letztere sind je nach Zeit und Raum variierende Ausprägungen der apostolischen Überlieferung. Die Schrift sollte als Norm und Prüfstein dienen, um die verschiedenen Überlieferungen zu bewerten oder zu gewichten.
 6. Die Trennung oder Spaltung in den christlichen Kirchen und/oder Glaubensgemeinschaften hat sich auf deren jeweilige Interpretation der Heiligen Schrift ausgewirkt: Auf Grund „polemischer“ oder „konfessionsbedingter“ Auslegungen sind diese Kirchen nicht in der Lage, die volle Bedeutung der Schrift zu erfassen. Selbst die römisch-katholische Kirche ist bei der Auslegung der Bibel von dieser „Beschränkung“ nicht frei. Die Kirchen sind aufeinander angewiesen, um den in der Bibel ausgedrückten Willen Gottes voll und ganz zu verstehen.
 7. Es bedarf noch immer eines Konsenses unter den Christen hinsichtlich der Rolle des Lehramtes bei der Interpretation von Gottes Wort (ob in geschriebener Form oder in Form der Überlieferung) und bei der Verkündigung der Glaubenssätze, die sich aus diesem einen Schatz des Glaubens als dem geoffenbarten Wort Gottes herleiten lassen.
 8. Das Aufkommen und die Verbreitung dessen, was in verschiedenen christlichen Kreisen zu beobachten ist und sich als „fundamentalistische“ Auslegung der Bibel bezeichnen ließe, stellt die für den ökumenischen Dialog notwendige Offenheit ernsthaft in Frage (vgl. *IBK I, F*).
 9. Das Bewusstsein, dass sich der Text der Heiligen Schrift unterschiedlich interpretieren lässt, kann helfen, die Diskussionen über den „biblischen“ Charakter oder dessen Fehlen in manchen Glaubenssätzen zu überwinden. Die historisch-kritische Exegese vertrat die These, dass es nur eine Bedeutung gebe (die *intentio auctoris*). Moderne Sprachtheorien und Theorien der philosophischen Hermeneutik behaupten jetzt aber, dass sich geschriebene Texte durch semantische Offenheit auszeichnen. Es wäre wünschenswert, wieder auf die alte Weisheit hinsichtlich der verschiedenen Bedeutungsebenen der biblischen Texte zurückzugreifen. Sehr hilfreich ist dabei die Unterscheidung der Päpstlichen Bibelkommission in einen wörtlichen, einen geistlichen und einen umfassenderen Sinn (*sensus plenior*; vgl. *IBK II, B*). Ein solcher Ansatz bietet der Ökumene eine Fülle von Möglichkeiten.
 10. Die Bibelwissenschaft/Exegese hat einen wichtigen Beitrag zur Förderung des ökumenischen Dialogs geleistet, und man wird auch in Zukunft nicht auf sie verzichten können (*IBK Einführung*). Vor allem kann ein historisch-kritischer Ansatz hilfreich sein bei der Auslegung der biblischen Texte in ihrem historischen Kontext. Mithilfe dieser Methode entgeht man zudem der Gefahr, historisch bedingte dogmatische Definitionen absolut zu setzen oder dogmatische Lehrsätze nur im Licht der Geschichte zu interpretieren.⁷
 11. Der ökumenische Dialog wird am besten durch eine kirchliche und ökumenische Deutung der Schrift gefördert. Dabei sollte man bestrebt sein, sich alles Wertvolle der verschiedenen Methoden – der von Wissenschaftlern und Laien, aus Vergangenheit und Gegenwart – zunutze zu machen. Jede zur Diskussion stehende Passage sollte im Kontext des gesamten Neuen Testaments, auf dem Hintergrund des Alten Testaments und im Licht der gemeinsamen Überlieferung analysiert werden.⁸
 12. Ökumenische Übersetzungen der Bibel sollten gefördert werden, da ein für alle verbindlicher Text die gemeinsame Auslegung und das gemeinsame Verständnis in erheblichem Maße fördert und so zur Umkehr der Herzen und zur Heiligkeit des Lebens beiträgt – denn das ist, begleitet vom Gebet für die Einheit der Christen, das tiefste Anliegen der gesamten ökumenischen Bewegung (*IBK IV, B, 4*).

(Übers.: U. Blank-Sangmeister)

¹ Vgl. Pontifical Biblical Commission, *Unity and Diversity in the Church* (1988), in: Dennis J. Murphy (Hrsg.), *The Church and the Bible. Official Documents of the Catholic Church*, Bangalore 2000, S. 594-626.

² Vgl. z. B. Erich Käsemann, *The Canon of the New Testament and the Unity of the Church*, in: ders., *Essays on New Testament Themes*, London 1964, S. 103 (deutsch: Erich Käsemann, *Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?*, in: ders., *Exegetische Versuche und Besinnungen*, Göttingen 1986, S. 93: „Der nt.liche Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher, d. h. in seiner dem Historiker zugänglichen Vorfindlichkeit dagegen die Vielzahl der Konfessionen.“ In seinem Buch „*Das Neue Testament als Kanon*“ (Göttingen 1970, S. 402) formuliert er noch schärfer: „Er [= der Kanon] legitimiert als solcher auch mehr oder weniger alle Sekten und Irrlehren.“

³ So James D. G. Dunn, *Unity and Diversity in the New Testament*, London 1977, S. 375: „Es bedeutet keine zu starke Vereinfachung, wenn man feststellt, dass für die römisch-katholische Ekklesiologie (bis vor kurzem) der tatsächliche neutestamentliche Kanon in Mt 16,17-19 und den Pastoralbriefen bestanden habe; für die protestantische Theologie sind dies schon immer klar und deutlich die



(früheren) Paulusbriefe gewesen (zahlreiche Lutheraner sehen in der ‚Rechtfertigung durch den Glauben‘ den wahren Kanon im Kanon). Die östliche Orthodoxie und die mystische Tradition innerhalb des westlichen Christentums sind neutestamentlich vor allem von den Schriften des Johannes inspiriert, während die Pfingstbewegung ihre Bestätigung in der Apostelgeschichte findet. Für den liberalen Protestantismus des 19. Jahrhunderts indes war der (sogenannte) ‚historische Jesus‘ der Kanon, wohingegen nach dem Ersten Weltkrieg für viele christliche Theologen das ‚Kerygma‘ zur höchsten Autorität wurde. In jüngerer Zeit haben wiederum andere versucht, sich am apostolischen Zeugnis zu orientieren. Was vielleicht am faszinierendsten ist: Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass der frühe Katholizismus nur eine von mehreren Strömungen des Neuen Testaments darstellte und die Orthodoxie folglich selbst auf einem Kanon im Kanon basierte, in dem die mangelnde Barmherzigkeit eines Paulus oder Johannes (vgl. 2 Petr 3,15 f.) so uminterpretiert worden ist, dass sie zu dieser besonderen Strömung passt.“

⁴ Päpstliche Bibelkommission, *Die Interpretation der Bibel in der Kirche*, Rom 1993, IV, C, 4 (im Folgenden zitiert als *IBK*).

⁵ DV 10: „Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen der Kirche überlassenen heiligen Schatz des Wortes Gottes. Voller Anhänglichkeit an ihn verharrt das ganze heilige Volk, mit seinen Hirten vereint, ständig in der Lehre und Gemeinschaft der Apostel, bei Brotbrechen und Gebet (vgl. Apg 8,42 griech.), so dass im Festhalten am überlieferten Glauben in seiner Verwirklichung und seinem Bekenntnis ein einzigartiger Einklang herrscht zwischen Vorstehern und Gläubigen. Die Aufgabe aber, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären, ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut, dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird. Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes aus göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt, aus diesem einen Schatz des Glaubens schöpft. Es zeigt sich also, dass die Heilige Überlieferung, die Heilige Schrift und das Lehramt der Kirche gemäß dem weisen Ratschluss Gottes so miteinander verknüpft und einander zugesellt sind, dass keines ohne die anderen besteht und dass alle zusammen, jedes auf seine Art, durch das Tun des einen Heiligen Geistes wirksam dem Heil der Seelen dienen.“

⁶ Vgl. z. B. die Formulierung des Glaubensartikels VI der anglikanischen England: „*Dass die Heilige Schrift zur Errettung vollkommen ausreichend ist.* Die Heilige Schrift enthält alles Notwendige zum Heil. Von keinem Menschen darf verlangt werden, dass er etwas, was man in ihr nicht lesen oder aus ihr nicht beweisen kann, als Glaubensartikel oder als notwendige Voraussetzung für das Heil annimmt.“ Alle christlichen Konfessionen sind sich darin einig, dass die Schrift als die geoffenbarte Wahrheit Gottes letztlich die Grundlage für Glaubenssätze sein sollte. D. h., neue Glaubenssätze können von den Gläubigen nur akzeptiert werden, wenn sie in der einen oder anderen Weise Ausdruck der in der Bibel normativ enthaltenen göttlichen Offenbarung sind. Es gibt jedoch unterschiedliche Sichtweisen bezüglich der Schrift als „Grundlage“ für Glaubenssätze: (i) Ein Glaubenssatz kann in der Heiligen Schrift explizit formuliert sein (z. B. die Göttlichkeit Jesu Christi). (ii) Ein Glaubenssatz ist möglicherweise in der Schrift nicht ausdrücklich formuliert, wird aber als biblisch begründet anerkannt (so ist z. B. das Dogma von Maria als *theotokos* in der Bibel impliziert). (iii) Es gibt Glaubenssätze, die nach Ansicht mancher der Schrift nicht widersprechen und insofern letztlich auf die Bibel gegründet sind; diese haben im Laufe der Geschichte unterschiedliche Ausprägungen angenommen (Volksfrömmigkeit, liturgische Tradition, theologische Reflexion, Katechese usw.); sie werden in der Bibel nicht ausdrücklich erwähnt, sind aber inhaltlich impliziert und stehen im Einklang mit anderen biblisch bezeugten Glaubenssätzen.

⁷ Ein Beispiel soll verdeutlichen, was wir darunter verstehen. In ihrer Stellungnahme zum Final Report der Anglikanisch/Römisch-Katholischen Internationalen Kommission (ARCIC) zum Petrus-Amt vertrat die römisch-katholische Kirche die Ansicht, dass die Darstellung von ARCIC I den katholischen Glauben nicht vollständig

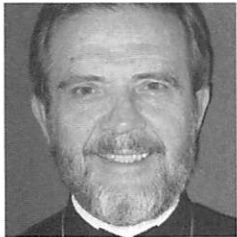
wiedergebe. Dieser „sieht im Primat der Nachfolger Petri etwas, das von Gott ausdrücklich beabsichtigt und von Jesus Christus gewollt und eingesetzt worden ist“. Von ihm habe Petrus seinen Primat „unmittelbar und direkt“ empfangen (DS 3055; Catholic Response 18 in: Christopher Hill & Edward J. Yarnold (Hrsg.), *Anglicans and Roman Catholics: The Search for Unity*, London 1994). Die *Catholic Response* spielt hier an auf die Definition des Ersten Vatikanischen Konzils, unterscheidet aber nicht zwischen dem „Inhalt“ und dem „Wortlaut“ der Definition und versteht daher den zweiten Teil der Definition in einem streng historischen Sinn. Die Vorstellung aber, dass Petrus seinen Primat von Christus „unmittelbar und direkt“ verliehen bekam, ist Teil der historisch bedingten *Formulierung* des Vatikanum I. Die Väter des Konzils waren sich der Probleme nicht bewusst, die sich später in Folge einer historisch-kritischen Auslegung der petrinischen Texte mit aller Schärfe stellen würden. Doch die *Bedeutung*, die durch diese Formulierung zum Ausdruck kommen sollte – der Primat geht auf Christus (der Begriff ist umfassender als der des „historischen Jesus“) zurück und ist in diesem Sinne von Gott ausdrücklich gewollt – ist durch ARCIC II gewiss nicht ausgeschlossen. Dass der Primat von Gott ausdrücklich gewollt ist, war schon durch ARCIC I betätigt worden, wo es hieß, dass dieser Primat auf die göttliche Vorsehung (*providentia divina; Autorität in der Kirche* II, 13-15) zurückzuführen sei. Diese Überzeugung wird in ARCIC II noch einmal bestätigt: Der Primat sei eine „Gabe Gottes“, die für die Einheit der gesamten Kirche notwendig sei und für die Christus gebetet habe (*Die Gabe der Autorität* 46, 60). In diesem gedanklichen Zusammenhang kann man sagen, dass der Primat „von Jesus Christus gewollt und eingesetzt worden ist“, selbst wenn man diesen Ausdruck nicht historisch-wörtlich versteht (*Autorität der Kirche* II, 11).

⁸ Diese These ist vom Abschnitt 7 des 2005 erschienenen Dokuments von ARCIC mit dem Titel *Maria: Gnade und Hoffnung in Christus (Seattle Statement)* inspiriert. „In den folgenden Abschnitten versucht unser Gebrauch der Heiligen Schrift aus der gesamten Tradition der Kirche, in der reiche und unterschiedliche Interpretationen angewendet wurden, zu schöpfen. Im Neuen Testament wird das Alte Testament oft typologisch interpretiert: Die Ereignisse und Bilder werden mit besonderem Bezug auf Christus verstanden. Dieser Ansatz wurde von den Vätern sowie von Predigern und Autoren des Mittelalters weiterentwickelt. Die Reformatoren betonten die Klarheit und Hinlänglichkeit der Schrift und riefen zur Rückkehr zum Kern der Evangeliumsbotschaft auf. Historisch-kritische Ansätze versuchten, die von den biblischen Autoren intendierte Bedeutung zu erfassen und Rechenschaft über den Ursprung der Texte abzulegen. Jede dieser Interpretationen hat ihre Grenzen und kann Anlass zu Übertreibungen und Unausgewogenheiten geben: die Typologie kann verstiegen, die Akzentsetzung der Reformation verkürzend und die kritische Methode allzu historisierend werden. Neuere Methoden der Schriftauslegung weisen auf die große Spannweite möglicher Interpretationen eines Textes hin, insbesondere auf seine narrativen, rhetorischen und soziologischen Dimensionen. In dieser Stellungnahme sind wir darum bemüht, alles Wertvolle aus diesen Ansätzen zu übernehmen, um unsere Verwendung der Schrift zu verbessern und auch zu bereichern. Darüber hinaus erkennen wir, dass keine Interpretation eines Textes neutral erfolgt, sondern jeweils durch den Kontext und die Interessen des Lesers geprägt wird. Unsere Interpretation erfolgte im Kontext unseres Dialogs in Christus um jener Einheit willen, die seinem Willen entspricht. Es handelt sich folglich um eine ekklesiale und ökumenische Interpretation, die den Versuch unternimmt, jede Bibelstelle, die sich auf Maria bezieht, im Kontext des Neuen Testaments als Ganzem zu betrachten vor dem Hintergrund des Alten Testaments und im Lichte der Tradition.“ Quelle: Anglikanisch/Römisch-Katholische Internationale Kommission (ARCIC), *Maria: Gnade und Hoffnung in Christus*, übers. und hrsg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn/Frankfurt am Main 2006, S. 21f.



Die Heilige Schrift und die Einheit der Christen: Reflexionen aus orthodoxer Sicht

Theodore G. Stylianopoulos



Theodore G. Stylianopoulos ist Priester der Griechisch-Orthodoxen Kirche und lehrt Orthodoxe Theologie und Neues Testament an der Holy Cross Greek Orthodox School of Theology in Brookline, USA. Viele Jahre lang war er Mitglied der Catholic-Orthodox Consultation in den USA und des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Ich freue mich sehr über die Ehre, an diesem internationalen Kongress anlässlich des 40. Jahrestages von *Dei Verbum*, der vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedeten dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung, teilnehmen zu dürfen. Das Thema dieses Beitrags erfordert eine Prüfung aller Elemente der Heiligen Schrift, die das Prinzip der Einheit stützen. Soweit ich feststellen und auch im Text von *Dei Verbum* erkennen kann, gibt es drei fundamentale Charakteristika der Schrift, die ihr eigentliches Wesen definieren und zur Einheit des Christentums aufrufen. Dabei handelt es sich erstens um den Primat der Schrift, zweitens um ihren kirchlichen Charakter und drittens um ihr theologisches Zeugnis. Diese untrennbar miteinander verwobenen grundlegenden Charakteristika fordern das Volk Gottes immer wieder zur Einheit auf. Nun aber war die Einheit des Christentums niemals mit Uniformität gleichzusetzen, sondern bedeutete stets auch Pluralität und Vielfalt. Insbesondere die biblischen und historischen Studien des vergangenen Jahrhunderts haben eine erstaunliche Entwicklung und eine unglaubliche Formenvielfalt ans Licht gebracht; dies gilt für die Sprache, die Konzepte, Lehren, Praktiken, Ordnungsmuster und Interpretationsmethoden, die sowohl im Judentum als auch im Christentum mit der biblischen Überlieferung verbunden sind. Eine Diskussion über die Einheit muss daher auch auf die Frage nach der Legitimität dieser Vielfalt eingehen. Angesichts der Pluralität und der seit langem etablierten Überlieferungen der verschiedenen Kirchen haben Gespräche über die Einheit des Christentums heute nur dann eine realistische Chance auf Erfolg, wenn die Verschiedenheit als statthaft gilt und gebührend berücksichtigt wird. In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, wie Einheit und Pluralität miteinander in Einklang gebracht werden sollen, ein wichtiges theologisches und hermeneutisches Problem, das für das Leben der Kirche und die Aufgaben der Ökumene selbst von zentraler Bedeutung ist.

1. Der Primat der Schrift

Der Begriff „Primat“ kommt als solcher im Text von *Dei Verbum* nicht ausdrücklich vor, und dies vermutlich aus mehreren guten Gründen. Im römischen Katholizismus ist „Primat“ mit dem Amt des Papstes verbunden. Im Protestantismus dient der Begriff oft als Codewort, das den Grundsatz der *sola scriptura* betont – die Bibel ist die alleinige Instanz für den Glauben und das Leben eines Christen. In der orthodoxen Kirche wird dem kirchlichen Leben, das die Gesamtheit des Klerus und der Laien umfasst, der Vorrang eingeräumt. Der vielleicht naheliegendste Grund für den Verzicht auf den Begriff des Primats ist das deutliche Bemühen von *Dei Verbum*, bei der Bibelinterpretation die Rolle der Überlieferung und die Autorität der Kirche nicht zu gefährden, Fragen, die für die römisch-katholische ebenso wie für die orthodoxe Kirche von unverzichtbarer Bedeutung sind.

Dennoch lässt *Dei Verbum* keinen Zweifel am normativen Status und an der Priorität der Heiligen Schrift als göttlicher Offenbarung. Die Schrift macht manifest, dass sich Gott selbst offenbart und die ewigen Entscheidungen seines Willens über das Heil der Menschen (*DV* 2, 6). Das Evangelium ist „die Quelle jeglicher Heilswahrheit und Sittenlehre“ (*DV* 7). Die Bibel ist die „Seele der heiligen Theologie“, auf der die Theologie wie „auf einem bleibenden Fundament“ ruht (*DV* 24). Die Kirche sah und sieht die Heilige Schrift stets „als höchste Richtschnur des Glaubens“ (*DV* 21). Auf diese Weise wird die Vorrangstellung der Bibel mit allem Nachdruck unterstrichen, wenn auch mit einem wichtigen – die Überlieferung und die Autorität der Kirche betreffenden – Vorbehalt. Die Schrift ist die grundlegende höchste Instanz, aber „zusammen mit der Heiligen Überlieferung“ (*DV* 24). Die Sache ist subtil, aber eindeutig; nicht *die heilige Überlieferung* ist *zusammen mit der Schrift* die grundlegende höchste Instanz, sondern es gilt das umgekehrte Verhältnis.¹ Primat ja, Exklusivität nein: Schrift und Überlieferung gehören zusammen, sie entstammen derselben Realität, der persönlichen Gegenwart und dem Heilshandeln Gottes. Wie wir wissen, machte das Zweite Vatikanische Konzil einen kühnen Schritt nach vorn, als es in *Dei Verbum* erklärte, dass es *eine* Quelle der Offenbarung gebe, „einen heiligen Schatz des Wortes Gottes“ (*DV* 20), der durch die integrale Einheit von Schrift und Überlieferung manifest wurde. Die Konstitution legte auch Wert auf die Feststellung, dass jener heilige Schatz der Kirche übergeben und seine



Interpretation „nur dem lebendigen Lehramt der Kirche“ (DV 10) anvertraut sei. Alle diese Punkte spielen in der ökumenischen Diskussion natürlich weiterhin eine herausragende Rolle.

Im 20. Jahrhundert war für den Geist der christlichen Einheit die biblische Erneuerung der römisch-katholischen Kirche am segensreichsten, eine Erneuerung, die sich auf alle Bereiche ihres Lebens, auf ihre Theologie und Ämter auswirkte. Natürlich wurde die faktische „Wiederentdeckung“ der Bibel im römischen Katholizismus vom Zweiten Vatikanischen Konzil sowohl vorausgesetzt wie auch weiter vorangetrieben. Es brauchte eine lange Vorbereitung durch die römisch-katholische Bibelforschung, die im 20. Jahrhundert in Interaktion mit der vorherrschenden protestantischen biblischen Gelehrsamkeit einen bemerkenswerten Aufschwung nahm und eine hohe Blüte erreichte.² Trotz der damit verbundenen Spannungen und Probleme, vor allem hinsichtlich der angemessenen Methoden der Bibelkritik, war der Erfolg insgesamt gesehen immens und kam genau rechtzeitig. Rechtzeitig insofern, als sich – der Weltkirchenrat als wichtigstes Gremium der Ökumene und als Forum unzähliger Kirchen schien in den letzten Jahrzehnten an Kraft und Einfluss zu verlieren³ – nun die römisch-katholische Kirche auf den Plan trat und bilaterale Dialoge aufnahm; sie ist es, die sich jetzt am stärksten für die Einheit des Christentums einsetzt, wie die ökumenischen Anstrengungen beweisen, zu denen sich Papst Johannes Paul II. überall auf der Welt persönlich bekannt hat.⁴ Der Erfolg ist auch noch in anderer Hinsicht immens: Diejenigen, die in einer Welt des zunehmenden Säkularismus und religiösen Pluralismus dafür arbeiten, die Hoffnung auf die Einheit aller Christen am Leben zu erhalten und die höchst beschämenden und selbstzerstörerischen Spaltungen der Christenheit zu überwinden, leisten Christus, der uns zur Einheit auffordert, einen überaus wertvollen und heiligen Dienst. Im Zentrum dieser unerwarteten ökumenischen Rolle der römisch-katholischen Kirche steht vor allem ihr Bekenntnis zum Primat der Bibel. Mit anderen Worten: Die inspirierende Kraft und das ökumenische Engagement der römisch-katholischen Kirche ist verbunden mit der Anerkennung und Verwendung der Heiligen Schrift als das, was sie in Wahrheit ist, nämlich die allerhöchste Offenbarung Gottes und die heilsbringende Wahrheit für das Volk Gottes. Chancen für die Zukunft und effiziente Initiativen zugunsten der Einheit werden davon abhängen, ob alle Kirchen den Wahrheitsansprüchen der Schrift als der Offenbarung von Gottes Wort für das Heil und die Einheit aller Menschen Gehorsam leisten.

Aus orthodoxer Sicht ist die Lehre von *Dei Verbum* vom Primat der Heiligen Schrift fast ohne Einschränkung zu begrüßen. Die göttlichen Ursprünge und die zentrale Rolle der Bibel kommen deutlich zur Sprache. Die Verbindung von Schrift und Überlieferung wird bejaht. Dass das Lehramt der Kirche nicht über dem Wort Gottes

steht, sondern ihm dient, ist eigens hervorgehoben.⁵ Fast der einzige strittige Punkt betrifft das kirchliche Lehramt: Die eine Seite schreibt es dem Papst zu, die andere dem Episkopat, der durch die Konzile spricht. Dieses Problem ist schon seit Jahrhunderten der Streitpunkt zwischen den römisch-katholischen und den orthodoxen Christen.⁶ Für die Orthodoxen besteht die große Herausforderung im Zusammenhang mit der Einheit des Christentums heute in der biblischen Erneuerung. Der orthodoxe Gottesdienst und die orthodoxe Theologie sind zwar von der Sprache und den Wahrheiten der Heiligen Schrift durchtränkt, paradoxerweise aber ist das gegenwärtige Leben der orthodoxen Christen von der Frohen Botschaft der Bibel nur wenig beeinflusst. Aus verschiedenen Gründen ist die orthodoxe Bibelforschung weitgehend auf die Hörsäle der Universitäten beschränkt und hat kaum Auswirkungen auf die zeitgenössische orthodoxe Theologie oder die konventionellen Denk- und Vorgehensweisen des größten Teils des Klerus und der führenden Laien.⁷ So wird das Zeugnis der Kirchenväter bezüglich der zentralen Stellung und des Primats der Bibel zwar oft offiziell zitiert und hoch gepriesen, doch im heutigen Leben der Kirche nicht angemessen umgesetzt. Die prophetische Botschaft des Evangeliums scheint unnötigerweise von jahrhundertealten institutionellen Rücksichten und Gewohnheiten verdeckt, die durch das lebendige Wort Gottes reformiert und mit neuer Kraft und neuem Leben erfüllt werden müssen.⁸ Ich darf all dies sagen, weil ich ein Orthodoxer bin und Mutter Kirche liebe. Mein Hauptanliegen indes ist das folgende: Die vielfältigen Beiträge der Orthodoxie zur heutigen und künftigen Einheit des Christentums, wenn sie um Christi willen wirklich ernst genommen werden soll, können nicht voll wirksam werden ohne eine authentische biblische Erneuerung durch die Förderung der biblischen Studien und die Verwirklichung des Primats der Heiligen Schrift auf allen Stufen und in allen Bereichen des kirchlichen Lebens.

Den Protestanten muss zuerst einmal dafür gedankt werden, dass sie an vorderster Front und unerschütterlich stets für den Primat der Heiligen Schrift gekämpft haben. Polemiken und Vorurteile sollten nicht dazu führen, den Beitrag der Reformation hinsichtlich des Verständnisses von Gnade, hinsichtlich des Evangeliums, des persönlichen Glaubens, des persönlichen Gehorsams gegenüber Gottes Wort sowie hinsichtlich der Laiendienste, der Evangelisierung und Mission gering zu schätzen. Und wir können von unseren protestantischen Brüdern und Schwestern noch immer vieles lernen. Im Hinblick auf die christliche Einheit ist die Lage jedoch sehr schwierig. Allein der im Protestantismus herrschende Pluralismus lässt, zumindest nach menschlichem Ermessen, wenig Hoffnung für substanzielle Schritte in Richtung auf eine Einheit der Kirche. Es ist eine paradoxe Situation: Gerade die Kirchen, die den Primat der Bibel proklamieren, bieten in ihrer Uneinigkeit ein völlig chaotisches Bild und halten an ihren jeweiligen spezifischen Traditionen fest.



Es gibt kaum einen stärkeren Beweis dafür, dass das Prinzip vom Primat der Bibel, so wahr und unbestritten es auch ist, noch nicht ausreicht, um die Christenheit zu einen. Eine wirkliche Einheit lässt sich – ganz so, wie in *Dei Verbum* dargelegt – nicht erreichen, ohne die Frage der normativen Bibelauslegung zu klären, d. h., es geht um die Rolle von Kirche und Überlieferung bei der Entstehung, der Weitergabe und Interpretation der Heiligen Schrift. Ist eine größere Zahl von Protestanten mit aller Entschiedenheit bereit, das Schlagwort der *sola scriptura* nicht länger polemisch zu verwenden, sondern das Prinzip so umzudefinieren, wie es wirklich gemeint ist, nämlich als Vorrangstellung der Heiligen Schrift, wie sie seit alters von den Kirchenvätern gelehrt und von den Reformern mit allem Nachdruck wieder ins Bewusstsein gerückt wurde?⁹ Ist eine größere Zahl von Protestanten in der Lage, die klassische Tradition der gesamten Kirche als Referenz für die theologische Interpretation der Bibel und als einen Schritt in Richtung auf die christliche Einheit zu betrachten?¹⁰ Kann sich eine größere Zahl von Protestanten einem katholischen Glaubensverständnis annähern ganz so wie die Katholiken und Orthodoxen bestrebt sind, sich dem evangelischen Glaubensverständnis zu öffnen?¹¹ Nur wenn die Antworten auf diese und ähnliche Fragen positiv ausfallen, ist es möglich, dass sich allmählich breite Strömungen gemeinsamer theologischer Überzeugungen etablieren und dass auf diese Weise ein großer gemeinschaftlicher Konsens zwischen den Kirchen entsteht. Erst dann kann es zu substanziellen Diskussionen und – mit Gottes Gnade – zu wirklichen Fortschritten in Richtung auf die Einheit kommen.

2. Der kirchliche Charakter der Heiligen Schrift

Mit „kirchlich“ meine ich „die Gemeinde betreffend“, d. h. das, was aus dem kirchlichen Leben hervorgeht, was zur Kirche gehört und auf diese Weise das Wohlergehen und die Einheit der Kirche sowohl bezeugt wie auch fördert. Ich habe bereits die Aussage von *Dei Verbum* erwähnt: Danach wurde die einzige Quelle der Offenbarung, der eine heilige Schatz des Wortes Gottes (*DV* 10), von der Kirche empfangen, weitergegeben und in ihrer lebendigen Überlieferung verbindlich interpretiert. Hier möchte ich betonen, dass die Autorität der Kirche und der Überlieferung, die beide eng mit der Autorität der Schrift verbunden sind, nicht einfach nur eine offizielle und juristische Angelegenheit ist, wie man aufgrund der Kanonisierung der heiligen Schriften annehmen könnte. Die Begriffe „kirchlich“ und „kanonisch“ hängen zwar zusammen, haben aber dennoch nicht dieselbe Bedeutung.¹² „Kanon“ und „kanonisch“ wurden auf die biblischen Schriften im dritten (Origenes) und vor allem im vierten Jahrhundert angewendet, lange nachdem der Großteil dieser Texte in der christlichen Überlieferung bereits den Status der Heiligen Schrift erworben hatte. Schon damals implizierte der Begriff „kanonisch“ etwas von Grund auf Authentisches und Wahres, etwas, dem man als Vorbild für den Glauben und das Leben vertrauen und folgen konnte. Natürlich spielten auch bischöf-

liche Beschlüsse und Dekrete der Konzile im Prozess der Kanonisierung eine Rolle. Dennoch würde die Annahme, dass sich der biblische Kanon auf „juristische“ Weise herausgebildet habe, wie dies von einem biblischen oder kirchlichen Fundamentalismus unterstellt werden könnte, zu einem verzerrten Verständnis des wahren Wesens der Schrift führen.

Die Ursprünge und die Genese der Bibel lassen sich vielmehr mit einer Geburt vergleichen: Die Bibel ist dem „Schoß“ des Gemeindelebens von Gottes Volk entsprungen. Die Entstehungsgeschichte der Heiligen Schrift erzählt ebenso wie die der einzelnen Bücher vom Ringen des Volkes Gottes mit Gottes mündlichem oder schriftlichem Wort und bezeugt das Bemühen dieses Volkes, das Leben, die Identität und Einheit sowie den Missionsauftrag ihrer Gemeinschaft zu stützen und zu fördern. Wenn die Glaubensgemeinschaft nicht nur als eine von Gesetzen, Traditionen und Konzilen bestimmte Institution verstanden wird, sondern als ein – durch Gottes Geist genährter und geführter – lebendiger Organismus, kann man die volle Bedeutung des kirchlichen Charakters der Bibel klar erkennen: Sie ist Teil des Waltens des Geistes und des charismatischen Lebens des Volkes Gottes. In der eindrucksvollen Bildersprache von *Dei Verbum* ist die eine Realität von Gottes Wort, durch die Schrift und die Überlieferung bezeugt und durch den Heiligen Geist mit Leben erfüllt, wie ein „Spiegel“, in dem die Kirche das Angesicht Gottes erblickt und Gott wiederum ohne Unterlass mit der Braut seines geliebten Sohnes Zwiesprache hält (*DV* 7f.). Und so heißt es in *Dei Verbum* (*DV* 8): „der Heilige Geist, durch den die lebendige Stimme des Evangeliums in der Kirche und durch sie in der Welt widerhallt, führt die Gläubigen in alle Wahrheit ein und lässt das Wort Christi in Überfülle unter ihnen wohnen (vgl. Kol 3,16)“. Zwei Beispiele sollen diesen integralen Charakter der Heiligen Schrift verdeutlichen.

Unter den göttlichen Gaben, die Israel zuteil wurden – Erwählung, Bundesschlüsse, Gottesdienst, Verheißungen und der Messias – nennt der Apostel Paulus ausdrücklich auch das Gesetz, die Torah, die er als „Worte Gottes“ bezeichnet (Röm 3,2; 9,4f.). Paulus und andere neutestamentliche Autoren berufen sich außerdem auf die Autorität eines größeren Corpus heiliger Schriften, „das Gesetz und die Propheten“ (u. a. Mt 5,17; Lk 16,16; Joh 1,45; Röm 3,21). Der Evangelist Lukas erwähnt alle drei Kategorien des sich herausbildenden Corpus jüdischer Schriften, wenn er sich auf das Gesetz des Mose, die Propheten und die Psalmen bezieht (Lk 24,44). Während des ersten Jahrhunderts war sowohl im Judentum als auch im Christentum die Zusammenstellung der heiligen Schriften noch längst nicht abgeschlossen. Die Auswahl der Bücher stand noch nicht fest, und es gab in den Gemeinden eine große Dynamik und Vielfalt, da die verschiedenen Gruppen, die Sadduzäer, Pharisäer, Essener und Christen, ihre eigenen Versionen der



Schriften definierten und interpretierten. Trotz der zwischen ihnen bestehenden Unterschiede teilten alle diese Gruppen zwei gemeinsame Überzeugungen: a) Es existiert ein Corpus heiliger Texte, die von Gott inspiriert sind und seinen Willen bekunden. b) Diese heiligen Texte gehören der Bundesgemeinde Gottes und nähren und bestimmen deren Identität, Einheit und Leben. Wie Paulus sagt: „Und alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben“ (Röm 15,4).

Einige hundert Jahre später hob der heilige Irenäus als Erster die Frage nach dem Verhältnis zwischen Schrift, Überlieferung und Kirche auf die Ebene des theologischen Bewusstseins und der hermeneutischen Reflexion.¹³ Angesichts der konkurrierenden Alternativen der Markioniten, Valentinianer und anderer Gnostiker betonte Irenäus, dass die heiligen Schriften ausschließlich der Gesamtkirche gehörten, somit allen, die von Beginn an entsprechend der wahren *hypothesis* der Schriften, d. h. der Grundlage des Glaubens, lebten.¹⁴ Für Irenäus umfasste die Glaubensregel nur die grundlegenden Wahrheiten des Evangeliums, die in den jüdischen Schriften verwurzelt waren und sich auf die Erlösung durch den gekreuzigten und wieder auferstandenen Jesus Christus konzentrierten. Diese Wahrheiten des Evangeliums wurden damals ungeheuer verzerrt, da verschiedene Gruppen den wahren Schöpfergott und Vater Jesu nicht anerkannten, sich von ihrem jüdischen Erbe lossagten, eine Hierarchie von Gottheiten aufstellten und die Realität der Fleischwerdung und des Todes Jesu bestritten. Die Markioniten hatten ihr eigenes Neues Testament, das, bestehend aus dem Lukasevangelium und zehn Paulusbriefen, von allem gereinigt war, was Markion für jüdisch hielt. Die Valentinianer und andere Gruppierungen brachten Unmengen neuer Offenbarungsbücher hervor, die ihre bizarren Spekulationen stützen sollten. Später behaupteten die Montanisten die Existenz neuer Offenbarungen, die auf einer Stufe mit den jesuanischen ständen oder ihnen sogar überlegen seien. Doch der Glaube und das Leben der apostolischen Gemeinde waren den verschiedenen Strömungen nicht auf Gedeih und Verben ausgeliefert. Die Gesamtkirche erhob Anspruch auf Apostolizität, und zwar genau deswegen, weil sie ihre Treue zur apostolischen Predigt und Lehre beweisen konnte. Sie konnte auf ein Netzwerk von Kongregationen und Führern verweisen, zu denen z. B. Clemens von Rom, Ignatius von Antiochia und Polykarp von Smyrna gehörten und die hinsichtlich des apostolischen Evangeliums und der apostolischen Praxis eine einheitliche Auffassung vertraten und verkündeten. Außerdem konnte sich die apostolische Gemeinde auf ihre eigene christliche Bibel des Alten und Neuen Testaments berufen, die jetzt weitgehend anerkannt war, den gesamten Strom ihrer apostolischen Überlieferung berücksichtigte und als maßgeblicher Teil der verbindlichen Prinzipien und Grenzzeichen der Kirche fungierte.

Dank der modernen biblischen und historischen Forschung wissen wir heute, dass die Ursprünge und die Genese der Bibel äußerst komplex waren. Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte vor der Abfassung der biblischen Texte gab es bereits zahlreiche mündliche Überlieferungen, die ihre eigenen Entwicklungen nahmen und fortlaufend adaptiert wurden. Nicht selten unterlagen die Texte, so wie das Pentateuch und die Evangelien, einem längeren Bearbeitungsprozess, d. h., sie wurden nach den Bedürfnissen der Glaubensgemeinde und den Sichtweisen der jeweiligen Verfasser gestaltet und wieder umgestaltet. Nur allmählich konnten sich diese Texte in der Gemeindefradition durchsetzen, und zwar hauptsächlich auf dem Weg der Selektion und der fortgesetzten Beschäftigung mit ihnen, wobei dieser Prozess natürlich auch von Auseinandersetzungen in der größeren Gemeinschaft begleitet war. Schließlich wurden dem biblischen Kanon, der sich regional unterschiedlich entwickelte,¹⁵ auch ganz gegensätzliche Schriften eingegliedert, dem Alten Testament z. B. die Bücher Leviticus und Daniel, dem Neuen Testament das Johannesevangelium und der Jakobusbrief.

Die historische Komplexität und Diversität unterstreichen jedoch die starke einigende Kraft der religiösen Überlieferung und der Glaubensgemeinschaft. Dass so überaus vielfältige und unterschiedliche Bücher, theologische Positionen und Praktiken in die Heilige Schrift Eingang gefunden haben, lässt sich nur mit dem allumfassenden Einfluss der Kirche und ihrer Überlieferung erklären. Protestantische Wissenschaftler bestätigen heutzutage freimütig diese „organische Verbindung“ zwischen Schrift, Überlieferung und Kirche und räumen ein, „dass die Anerkennung der Autorität des Kanons gleichbedeutend ist mit der Anerkennung der Autorität der Überlieferung, die diesen Kanon hervorgebracht hat“.¹⁶ Schrift, Überlieferung und Kirche sind Teil desselben Heilshandelns Gottes mit seinem Volk und können nicht länger als alternative Autoritäten oder alternative Ansätze gegeneinander ausgespielt werden. Die Schrift kann nicht der Kirche und ihrer Überlieferung entgegengestellt werden, da das Wort Gottes selbst Gemeinschaft stiftet, was in der Geschichte sichtbare Spuren hinterlassen hat.

Andererseits kann man nicht sagen, dass die Kirche über der Schrift steht, denn obwohl die kirchliche Glaubensüberlieferung der Prüfstein für die Anerkennung der biblischen Autorität war, ist die Kirche dennoch immer verantwortlich und gehorsam gegenüber Gottes geoffenbartem Wort, das sich in der Bibel manifestiert. Schrift und Überlieferung sind voneinander abhängig und stützen sich gegenseitig.¹⁷ Die alte polemische Dichotomie zwischen Schrift und Überlieferung ist im Wesentlichen überwunden. Die Frage, wem der Vorrang gebührt, stellt sich nicht mehr. So wie die Schrift im Gottesdienst und in der Lehre die Richtschnur des Glaubens herausbildete, so war auch die Richtschnur des Glaubens bei der Auswahl der heiligen Schriften von



entscheidender Bedeutung. Auf diese Weise ist der biblische Grundsatz vom Primat der Schrift untrennbar verbunden mit dem kirchlichen Grundsatz von der konstitutiven Rolle der Kirche. Diese beiden Prinzipien zusammen, das biblische und das kirchliche, die im Gottesdienst und in der Lehre der Kirche verwurzelt sind, hatten immer „die Einheit der Kirche, aber keine Einheit, die Uniformität bedeutet“ zum Ziel.¹⁸ Anders gesagt: Die zweifache Leistung der alten Gesamtkirche – die Schaffung des biblischen Kanons und die damit einhergehende Überlieferung der theologischen Interpretation – liefert unter Berücksichtigung außerordentlicher Kreativität und Vielfalt für alle Zeiten das klassische Paradigma und das historische Vorbild für das Bemühen um die christliche Einheit.

3. Das theologische Zeugnis der Schrift

Mit „theologisch“ meine ich nicht etwas, das vom „Historischen“ getrennt, sondern vielmehr das, was innerhalb der Geschichte letztlich bedeutsam ist, nämlich das, wovon die Christen überzeugt sind und zu dem sie sich bekennen: Es geht um die heilsbringenden Erfahrungen, heilsbringenden Überzeugungen und Wahrheiten hinsichtlich des geoffenbarten, aber dennoch verborgenen Mysteriums des dreieinigen Gottes. Die biblischen und kirchlichen Prinzipien, die ich oben ausgeführt habe, begründen bereits theologische Positionen, die im Zeugnis der Schrift verwurzelt sind. Diejenigen, die, so wie es die Heilige Schrift lehrt, an der Bibel und der Kirche mit allem Ernst und aller Hingabe festhalten, sollten in der Lage sein, zu einem breiten Konsens zu kommen.¹⁹ Die brennenden Fragen hinsichtlich der christlichen Einheit schließen auch ganz spezifische Probleme ein wie z. B. die Erlösung in Christus, die Beziehung zwischen Wort und Sakrament, die Frage der Autorität und Ordnung in der Kirche, das Amt des Papstes und nicht zuletzt die lang diskutierte Kontroverse um das *filioque* zwischen der West- und der Ostkirche.²⁰ Diese und andere Fragen werden weiterhin unterschiedliche Formen des ökumenischen Dialogs erforderlich machen. Die 1999 von den Katholiken und Lutheranern veröffentlichte *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* ist ein kühnes und ermutigendes Beispiel für den ökumenischen Fortschritt. Natürlich bleibt noch vieles zu tun, und dies muss, so wie wir in der Einheit des Herzens und des Geistes wachsen, mit Augenmaß, mit Geduld und im Gebet geschehen. Ich möchte hier vorschlagen, dass wir einen Blick auf das theologische Zeugnis der Schrift werfen. Dieses Zeugnis könnte bei der Diskussion über die umstrittenen spezifischeren Probleme hilfreich sein.

Was ist das zentrale Anliegen der Bibel? Die Verkündigung und der Lobpreis von Gottes Selbsthingabe an die Welt, und mit dieser Botschaft sollen Frauen und Männer zugleich aufgerufen werden, am göttlichen Leben der Liebe und Heiligkeit teilzuhaben. Der Text von *Dei Verbum* macht dies eindrücklich deutlich. Auf der

einen Seite spricht Gott „in seiner Güte und Weisheit“ und „aus überstömender Liebe die Menschen an wie Freunde ..., um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“ (DV 2) Auf der anderen Seite leistet das Volk Gottes dankbar Gehorsam im Glauben, es vertraut sich Gott uneingeschränkt an, es tritt in Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten durch das ehrfürchtige Hören und vertrauensvolle Verkünden von Gottes Wort, damit „die ganze Welt im Hören auf die Botschaft des Heiles glaubt, im Glauben hofft und in der Hoffnung liebt“ (DV 1).

Der theologische Diskurs ist stets sehr abstrakt. Die Gesprächspartner können oft den Unterschied zwischen den Bäumen und dem Wald nicht mehr erkennen. Ich sage Ihnen nichts Neues: Die christliche Existenz ist vor allem ein Leben mit Gott, eine persönliche Begegnung mit Christus, ein Leben in der Gemeinde im Geiste Gottes, ein Leben des Gebets, der Gottesverehrung, der Heiligkeit und Rechtschaffenheit, ein Leben, das sich dem Dienst verschrieben hat, Gott und sein Reich zu bezeugen. Unter diesem Blickwinkel gibt es für die spirituelle Lebendigkeit und moralische Führung des Volkes Gottes nichts Verbindlicheres und Wirkungsvolleres, nichts Greifbareres und Inspirierenderes als die Lektüre und Umsetzung der Schrift.²¹ Auch hier, in der tiefen Reue und in der Liebe zu Christus, in der Erneuerung des Herzens und des Lebens, liegt die größte Hoffnung für die christliche Einheit. Die Kirchenväter haben uns gelehrt, dass das Lesen der Schrift mit echter Reue, inbrünstigem Gebet, mit der Reinheit des Herzens und der Rechtschaffenheit des Lebens verbunden sein muss. Das Wesentliche ist nicht die bloße Kenntnis der Bibel, sondern die Inkraftsetzung und Einbettung der Bibel in das gemeinschaftliche und in das persönliche Leben.²² Ohne diesen lebendigen Glauben, ohne eine treu ergebene Jüngerschaft, ohne die Liebe zu den Brüdern und Schwestern, ohne die spirituelle Erneuerung und die fromme Verantwortlichkeit Gott gegenüber kann es zwischen den Kirchen nur tiefe Gräben geben, die sich nicht durch noch so viele Diskussionen über die Lehre und auch nicht durch eine noch so große ökumenische Weisheit jemals überbrücken lassen.

Die theologische Sicht der Schrift ist in der christlichen Frohen Botschaft zusammengefasst – dem Evangelium Christi und der Erlösung in seinem Namen. In seiner Person und in seinem Wirken verkündete Jesus nicht nur die lebendige Gegenwart und Kraft von Gottes Herrschaft, sondern er verkörperte sie auch und handelte entsprechend. Er trieb die Dämonen aus, heilte die Kranken, vergab den Sündern und lud alle zu Gottes Liebesmahl. Nach der Kreuzigung und der Auferstehung Jesu stellten die frühen Christen Christus in den Mittelpunkt ihrer Verkündigung. Der Apostel Paulus erklärt, dass das Evangelium nicht nur von Gottes Gerechtigkeit und Heilskraft für alle, die glauben, berichtet, sondern vielmehr die Offenbarung Gottes sei (Röm



1,16f.). Sowohl Jesu Botschaft vom Reich Gottes wie auch das apostolische Evangelium über die Erlösung in Christus waren nicht einfach nur neue theologische Lehren, sondern Ausdruck der tatsächlichen Segnungen, die in dem gewandelten Leben derer, die sich Jesus anschlossen, sichtbar wurden. Auf diese Weise führt das Anliegen der Bibel ebenso wie das des Evangeliums die Gläubigen zur Einheit: durch die Teilhabe an Gottes Sieg über die Kräfte des Bösen, durch das göttliche Geschenk eines neuen Lebens in Christus und im Geiste Gottes, durch den Zugang zu der von Gott errichteten neuen Welt, in der Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Frieden und Freude Einzug halten und herrschen. Wenn man diese lebensspendende Botschaft freudig in seinem Herzen aufnimmt und nach Kräften bestrebt ist, Gottes Herrschaft in der Welt zu bekunden, liefert man ein Beispiel für die lebendige Botschaft der Schrift und bezeugt ihren Aufruf zum Glauben, zur Versöhnung und Einheit. So werden Männer und Frauen in der eindrucksvollen Bildersprache der Kirchenväter zu „lebenden Bibeln“ (*empsychoi bibloi*).

Das Evangelium ist unbestritten die zentrale Botschaft der Bibel, das Herzstück der gesamten biblischen Geschichte. Es ist Gottes lebendiges Wort. Aber es ist auch eine Botschaft, die Wahrheitsansprüche erhebt. Diese Wahrheitsansprüche erfüllen alles mit ihrem Licht.

Die Aussage, Jesus sei der Herr und ohne den Geist Gottes könne niemand diese Wahrheit bekennen (1 Kor 12,3; vgl. 8,6), setzt beispielsweise eine sich stets vertiefende Erfahrung von Gott als Vater, Sohn und Heiligem Geist voraus und führt im Laufe mehrerer Jahrhunderte zur Herausbildung der historischen Trinitätslehre. Somit wird durch die Interpretation der traditionellen kirchlichen Lehre das biblische Bekenntnis zu dem lebendigen und wahren Gott als Vater, Sohn und Heiligem Geist zum Fundament der Gesamtkirche und zum Prüfstein für die Einheit der Christen. Auf ganz ähnliche Weise richtet sich das Evangelium als Gottes Wort – und dieses ist bei weitem keine blutleeres und unverbindliches Orakel – an konkrete Personen, „aus Glauben zum Glauben“ (Röm 1,17), und ruft eine historische Gemeinde ins Leben, nämlich die reale Kirche als Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes. Der religiöse Bund soll, und das ist seine eigentliche Bedeutung, im Alten Testament die Einheit zwischen Gott und seinem Volk und im Neuen Testament die Einheit zwischen Christus und der Kirche besiegeln. Alle diese Elemente der Offenbarung, Gott, Gottes Wort und Gottes Taten sowie die Bundesgemeinde schließen sich zu einem vollkommenen Ganzen zusammen und begründen eine Aufforderung zur christlichen Einheit, der der Brief an die Epheser beredt und kraftvolle Ausdruck verleiht: „Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.“ (Eph 4,4-6)

Ein anderes Beispiel: Als das Wahrheitskriterium schlechthin verbindet das Evangelium das Alte und das Neue Testament und schlägt auch zwischen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Kirche Gottes eine Brücke. Was das Alte Testament angeht: Das Evangelium legt Kunde ab, dass es sich in Christus und in den Lehren des Evangeliums erfüllt hat; anhand dieser Lehren lässt sich das Alte Testament als christliche Schrift interpretieren. Was die Kirche angeht: Das Evangelium verbindet das neue Leben in Christus mit dem jüdischen Erbe und begründet die Glaubenssätze und Moralvorschriften, durch die die Kirche lebt und die es ihr ermöglichen, die von Gott empfangenen Segnungen und Wahrheiten getrost weiterzugeben. Ich habe bereits auf das Evangelium als grundlegende Richtschnur des Glaubens hingewiesen, mit deren Hilfe sich die Kirche von den unglaublich verzerrten Lehren Markions und anderer Gnostiker im Hinblick auf Gott, das Alte Testament, die Fleischwerdung und den Tod Christi nicht beirren ließ. Nach derselben Lehre, die, im Evangelium verankert, je nach Bedarf durch die Richtschnur des Glaubens erläutert wurde, wurden die meisten Schriften des Neuen Testaments ausgewählt und zu einem heiligen Kanon zusammengestellt, der dann zum wichtigsten Orientierungspunkt für das christliche Leben und Denken werden sollte. In allen diesen Fällen spielten die Kirche und ihre Überlieferung eine wesentliche Rolle, nicht abseits des Evangeliums, sondern indem sie das Evangelium interpretierte und anwandte. Schrift ist immer interpretierte Schrift.²³ In diesem Sinne können diejenigen, die sich mit allem Ernst für die christliche Einheit einsetzen, schließlich der Aussage von *Dei Verbum* zustimmen, „dass die Kirche ihre Gewissheit über alles Geoffenbarte nicht aus der Heiligen Schrift alleine schöpft“ (DV 9).

Heutzutage äußern zahlreiche Stimmen, die wissenschaftliche Legitimität einfordern, Gedanken, die genauso radikal und revisionistisch sind wie die der Gnostiker des zweiten Jahrhunderts. Wir hören z. B., dass die Apostel eigentlich alles falsch verstanden haben. So war der Apostel Paulus angeblich im Irrtum, als er erklärte, dass es nur ein apostolisches Evangelium gebe (1 Kor 15,1-11; Gal 1,6-9). Anscheinend waren nämlich mehrere Evangelien im Umlauf, und nahezu alle unterschieden sich von der wahren Absicht und der wahren Botschaft des „historischen“ Jesus. Über die Definition dieses „historischen“ Jesus muss unter jenen Stimmen freilich noch ein erkennbarer Konsens herbeigeführt werden. Außerdem hören wir, dass in der frühen Christenheit völlig chaotische Zustände herrschten: Im zweiten Jahrhundert seien die so genannten „Proto-Orthodoxen“ nur eine kleine Gruppierung unter vielen anderen gewesen, die sich schließlich aber doch durchgesetzt hätten: Durch oppressive Bischöfe und rigide Kirchengesetze seien legitime oder sogar bessere Alternativen grausam unterdrückt worden. Hier zeigt sich, wie in der Begegnung mit der modernen und postmodernen Zivilisation –



ebenso wie in der Begegnung mit der hellenistischen Kultur – die Theologie zu einer aus dem Ruder laufenden Ideologie degeneriert. Die unmissverständliche Antwort auf solche Behauptungen kann nur dieselbe sein wie die der christlichen Antike: Die Wahrheit des apostolischen Evangeliums, die Richtschnur des Glaubens und das Zeugnis der historischen Kirche erfordern treuen Gehorsam und Einigkeit, denn andernfalls gibt es kein Evangelium und für die Kirche keine Zukunft.²⁴

Die heiligen Schriften enthalten in der Tat eine erstaunliche Vielfalt an theologischen, kulturellen und historischen Traditionen. Die Kanonisierung der Texte bedeutet keinesfalls, dass alle Überlieferungen und Lehren der Bibel in gleicher Weise wahr und gültig sind.²⁵ Das Neue Testament birgt eine große Fülle von christologischen Titeln, Bildern der Kirche und theologischen Sichtweisen. Die unterschiedlichen neutestamentlichen Überlieferungen können die Lehren Jesu oder seine heilenden Kräfte betonen, einige legen den Schwerpunkt auf seine Kreuzigung und Auferstehung, während andere seine Erniedrigung und Erhöhung oder seinen Abstieg und Aufstieg herausheben: All dies bedeutet nicht zwangsläufig die Existenz divergenter Evangelien und divergenter Gemeinden, sondern zeigt vielmehr, dass in der breiten Überlieferung der Kirche unterschiedlichen und bereichernden Aspekten desselben Evangeliums Rechnung getragen wurde. Die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit finden ihre Einheit in der gemeinsamen Ausrichtung auf Christus, auf die zentrale Frohe Botschaft wie auch auf die gesamte Bibel. Die Segnungen des Evangeliums, dessen Herz Christus und sein Heilshandeln sind, werden vom Apostel Paulus unterschiedlich interpretiert: als Rechtfertigung, Sühne, Erlösung, Versöhnung, neue Schöpfung und Verherrlichung. Es gibt keinen Grund, die Bedeutung dieser wesentlichen Konzepte isoliert oder gar als Gegensätze zu betrachten. Die forensischen sind ebenso wie die transformationellen Denkkategorien sowohl bei Paulus als auch bei Athanasius präsent.²⁶ In einem differenziert geführten Dialog können die Orthodoxen lernen, die Erlösungsgeschichte nicht nur im Hinblick auf die *theosis* (Vergöttlichung) zu lesen, sondern auch im Hinblick auf die Rechtfertigung, während die Protestanten und Katholiken sich umgekehrt der anderen Seite öffnen könnten.

In ähnlicher Weise machen die in der frühen Kirche bezeugten Unterschiede und Kämpfe das System der kirchlichen Einheit bezüglich Christus, des Evangeliums und der fundamentalen Elemente der Kirchenverfassung nicht zwangsläufig zunichte. Der Apostel Paulus musste seinen Stolz überwinden, um eine erfolgreiche Missionstätigkeit aufzugeben und nach Jerusalem zu gehen, um sich mit Jakobus, Petrus und anderen über die Einheit des Leibes Christi zu beraten. Die frühe Kirche besaß genügend Weitblick, um das Matthäus- und das Johannesevangelium, nicht aber das gnostische Thomasevangelium und das Evangelium der Wahrheit in

ihren Kanon aufzunehmen. Justinus der Märtyrer bezeugt, dass die Kirche im zweiten Jahrhundert tolerant genug war, um die jüdischen Christen, die, am Gesetz Mose festhaltend, dem Evangelium der Fleischwerdung, des Todes und der Auferstehung Christi folgten, zu akzeptieren, nicht aber so weitherzig, dass sie auch die Ebioniten, Valentinianer und Markioniten in ihre Gemeinschaft aufnahm.²⁷ Darüber hinaus sind das Netzwerk der Führer, der kommunikative Austausch und die Hilfe, die sich die christlichen Gemeinden von Jerusalem, Caesarea, Antiochia, Korinth, Ephesus, Smyrna, Rom und Lyon gegenseitig leisteten, starke Beweise für die Einheit der Gesamtkirche, die angesichts der Wechselhaftigkeit der Geschichte zugleich ein Geschenk und eine Leistung darstellt.²⁸ In der Tat sind ohne das entsprechende Vertrauen, ohne Kommunikation, ohne Ordnung und Disziplin nicht einmal Glaubensbekenntnisse für die Einheit ausreichend.²⁹ Bei der großen Aufgabe, sich in unserer Zeit auf den Reichtum der Schrift und der Kirche zurückzubedenken, können das apostolische Evangelium, die Richtschnur des Glaubens, das Zeugnis und die Ordnung der historischen Kirche für die heutige christliche Einheit als Orientierungspunkte dienen.

(Übers.: U. Blank-Sangmeister)

¹ In diesem Punkt interpretiert Joseph A. Fitzmyer, *Scripture, the Soul of Theology*, New York 1994, S. 79f., *Dei Verbum* noch sehr viel genauer: „Die Schrift lässt sich als *norma normans non normata* betrachten, die Norm, die Normen setzt, aber selbst nicht normiert ist, da sie sowohl für die Tradition als auch für das magisterium *unverfügbar* ist ... Die Tradition jedoch ist die *norma normata* (die genormte Norm), d. h., sie ist durch die Bibel normiert. Auf diese Weise mit der Tradition verbunden, ist die Schrift die Quelle des Glaubenlebens in der christlichen Gemeinschaft und von daher der Urquell der Theologie.“

² Diese Geschichte und die mit ihr verbundenen Kontroversen sind Gegenstand zahlreicher Abhandlungen, vgl. u. a. von Joseph Fitzmyer (s. Anm. 1) und Raymond E. Brown, insbesondere *New Testament Essays*, Garden City 1968, und *Biblical Exegesis & Church Doctrine*, New York 1985.

³ Damit soll keinesfalls die stets wertvolle Arbeit des Weltkirchenrates, die durch seine Konferenzen über Glauben und Kirchenverfassung und in seinen theologischen Verlautbarungen geleistet wurde, in Abrede gestellt werden; zu nennen ist hier vor allem die Konvergenzerklärung *Baptism, Eucharist and Ministry*, Genf 1982, die in den Kirchen überall auf der Welt die denkbar weiteste Verbreitung gefunden hat, vgl. auch Hans-Georg Link (Hrsg.), *Apostolic Faith Today*, Genf 1985, und *Confessing the One Faith*, Genf 1991.

⁴ Ein bemerkenswertes Beispiel dafür ist die päpstliche Enzyklika *Ut unum sint* (*Dass sie eins seien*), in der Johannes Paul II. alle Kirchen und Theologen auffordert, zur Förderung der ökumenischen Einheit konstruktive Kritik am Petrusamt zu üben.

⁵ Die offizielle orthodoxe Sicht dieser Thematik ist von Georges Florovsky in zahlreichen Artikeln dargestellt; sie sind gesammelt in: *Bible, Church, Tradition: An Eastern Orthodox View*, Bd. 1, *The Collected Works of Georges Florovsky*, Belmont 1972.

⁶ Zur gängigen orthodoxen Position vgl. Kallistos Timothy Ware, *Primacy, Collegiality, and the People of God*, in: Angelos J. Philippou (Hrsg.), *Orthodoxy: Life and Freedom, Essays in Honour of Arch-*



bishop Iakovos, Oxford 1973, S. 116-129. Vgl. auch die kürzlich zum Petrusamt erschienene Aufsatzsammlung orthodoxer und römisch-katholischer Theologen: Walter Kasper (Hrsg.), *Il ministero petrino: cattolici e ortodossi in dialogo*, Rom 2004.

⁷ Aufgrund der Sprachbarrieren lässt sich nur schwer feststellen, was in den verschiedenen orthodoxen Ländern genau vor sich geht. Was Griechenland angeht: In einem freimütigen und aufschlussreichen Artikel über die Bibel und die orthodoxe Theologie, erschienen in der Zeitschrift *Theologia* 56 (3/1985), S. 504-518, bringt Savas Agourides, der Nestor der griechischen Neutestamentler, die griechische Bibelwissenschaft in Zusammenhang mit der sozio-politischen Dynamik des modernen Griechenlands, das um eine Modernisierung kämpft und sich dabei mit den Gegenströmungen des byzantinischen Traditionalismus und der Aufklärung auseinandersetzen muss. In diesem unklaren und unsicheren sozialen Kontext hat sich laut Agourides die biblische Wissenschaft in die Sicherheit der Universitäten zurückgezogen, eingeschüchtert durch den byzantinischen Traditionalismus, der sich zu Unrecht auf den Geist der großen Kirchenväter beruft und dem es nicht gelingt, sich unter Einbeziehung der Schrift und des gottesdienstlichen Lebens der Kirche für eine Erneuerung im griechischen Volk einzusetzen. Mehr zu den orthodoxen Bibelstudien, verbunden mit einer Bibliographie, bei Theodore G. Stylianopoulos, *The New Testament: An Orthodox Perspective*, Brookline 1997. Bei Holy Cross Press sind im Herbst 2005 zahlreiche Konferenzpapiere (Oktober 2003) erschienen; sie befassen sich mit der Bibelinterpretation orthodoxer Wissenschaftler in *The Greek Orthodox Theological Review* 47 (1-4/2002); außerdem gibt es einen separaten Band mit dem Titel *Sacred Text and Interpretation: Perspectives in Orthodox Biblical Studies*, Papers in Honor of Savas Agourides, herausgegeben vom Verfasser dieses Artikels.

⁸ Auf der Ebene der Hierarchie ruft der Metropolit Chrysostomos des Ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel zu vorsichtigen Veränderungen in der Kirche auf; sie betreffen die Verjüngung der Laienämter, die Ehe von ordinierten Diakonen und die Fastenvorschriften. Sein diesbezüglicher Artikel *Ekklesia gerasmene?* („Eine betagte Kirche?“) ist erschienen in *Episkepsis*, 1. Februar 1991, einem Bulletin des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats in Genf. Doch angesichts der überaus starken Autorität der Überlieferung im orthodoxen Bewusstsein, das von einem starken Klerikalismus geprägt ist, muss der Metropolit seine Worte vorsichtig wählen und sogar die Aktivierung der Laien als legitim und zulässig rechtfertigen. Auf populärwissenschaftlicher Ebene hat sich in den letzten Jahrzehnten Eusebius Stephanou, ein griechisch-orthodoxer Priester und ehemaliger Professor an der Holy Cross Greek Orthodox School of Theology, immer wieder lautstark, manchmal auch überlaut, für die Erneuerung der orthodoxen Kirche eingesetzt. Während er als „Protestler“ ins Abseits gedrängt wurde (die Kritik an ihm ist wenig substanzial) und nur auf relativ wenige nordamerikanische orthodoxe Christen Einfluss nehmen konnte, war er andererseits ein einsamer Rufer in der Wüste. Er ist Autor u. a. von *Desolation and Restoration in the Orthodox Church*, Fort Wayne 1977, *Pathway to Orthodox Renewal*, Fort Wayne 1978 und *Sacramentalized But Not Evangelized*, Destin 2005.

⁹ Paul R. Hinlicky, *The Lutheran Dilemma*, *Pro Ecclesia* 8 (4/1999), S. 394f., legt dar, dass sich das polemische Prinzip der *sola scriptura*, das von der Annahme ausgeht, dass sich die Bibel selbst interpretiert, angesichts der stetigen Zunahme divergenter Auslegungen selbst widerlegt und dass der Standardausdruck nicht *sola scriptura*, sondern *prima scriptura* ist, da andernfalls die Lehre von der Dreieinigkeit selbst in Zweifel gezogen würde.

¹⁰ In diesem Zusammenhang muss man auch auf den alarmierenden Verlust der biblischen Autorität der protestantischen Hauptkirchen hinweisen, der durch die Akkulturation und die Säkularisierung in der Moderne und Postmoderne verursacht ist und insbesondere die Fragen der Lehre, der Geschlechterrollen und der Sexualität betrifft. Prominente protestantische Wissenschaftler klagen über das „Chaos und die Verwüstung“ in den amerikanischen Hauptkirchen, fordern eine Wende und eine „Rückbesinnung“ der Kirche auf die Bibel, die sich nicht nur in der theologischen Wissenschaft, sondern auch vor-

allem in den Köpfen und Herzen der Gläubigen zu vollziehen hat, vgl. Carl E. Braaten und Robert W. Jenson (Hrsg.), *Reclaiming the Bible for the Church*, Grand Rapids 1995.

¹¹ In den USA ist das von Carl E. Braaten and Robert W. Jenson geleitete Center for Catholic and Evangelical Theology, das seit 1992 die Zeitschrift *Pro Ecclesia* publiziert und etwa 15 Bücher herausgebracht hat, ein einflussreiches Forum für die Annäherung von evangelischen und katholischen Traditionen. Vgl. z. B. *Reclaiming the Bible for the Church*. Die Orthodoxen finden es im Allgemeinen schwieriger, mit den Mitgliedern der protestantischen Kirchen in einen Dialog zu treten, vgl. Stanley N. Gundry (Hrsg.), *Three Views on Eastern Orthodoxy and Evangelicalism*, Grand Rapids 2004.

¹² In seinem Artikel *The Formation of the New Testament Canon and Its Significance for the History of Biblical Interpretation*, in: Alan J. Hauser and Duane F. Watson (Hrsg.), *A History of Biblical Interpretation*, Bd. 1, *The Ancient Period*, Grand Rapids 2003, S. 418-421, weist Harry Gamble darauf hin, dass die Bibel ihre Entstehung in weitaus stärkerem Maße der christlichen Gottesverehrung und christlichen Predigt als episkopalen oder konziliaren kanonischen Entscheidungen verdankt. Wie er schreibt, wurde die Schrift aufgrund ihres Inhalts und ihrer zentralen Botschaft und nicht aufgrund ihres numerisch festgelegten äußeren Limits als verbindlich und gültig anerkannt.

¹³ Vgl. dazu das kürzlich erschienene Werk von John J. O'Keefe und Russell R. Reno, *Sanctified Vision: An Introduction to Early Christian Interpretation of the Bible*, Baltimore 2005, S. 33-44.

¹⁴ Vgl. Harry Gamble, *The Formation of the New Testament Canon*, S. 420.

¹⁵ Interessanterweise gehörten in der alten syrischen Kirche nur 22 Bücher zum Kanon des Neuen Testaments, was zeigt, dass es bei der Kanonisierung der Schriften auf das Corpus insgesamt und nicht auf die numerisch genau festgelegten Grenzen ankam.

¹⁶ Harry Gamble, *Canon: New Testament*, in: David N. Freedman (Hrsg.), *The Anchor Bible Dictionary*, Bd. 1, New York 1992, S. 858f.

¹⁷ Unter Überlieferung verstehe ich die Überzeugungen und Praktiken, die mit der Glaubensregel, d. h. der in der großen Tradition der Kirche verankerten Lehre, verbunden sind. Alle Kirchen haben wertvolle Traditionen, von denen sie leben, aber nicht alle können absolut gesetzt werden und als Voraussetzung für die Einheit des Christentums gelten. Die Unterscheidung zwischen den Überlieferungen und der einen Überlieferung ist hilfreich und sinnvoll, lässt aber die Frage nach ihrer konkreten Anwendung offen. Darüber hinaus kann man sich, so wie im Falle der Bibel, auf keine „fundamentalistische“ Überlieferung berufen, da die lebendige Überlieferung der Kirche stets Kreativität beinhaltet, keinem erdrückenden Dogmatismus verschrieben war und die Freiheit des Denkens nicht in Abrede stellte, vgl. Alister E. McGrath, *Reclaiming Our Roots and Vision: Scripture and the Stability of the Christian Church*, in: *Reclaiming the Bible for the Church*, S. 85, unter Berufung auf Jaroslav Pelikan, *The Vindication of Tradition*, New Haven 1984; vgl. außerdem Georges Florovsky, *Bible, Church, Tradition*. Der Verfasser ist dafür bekannt, dass er dafür plädiert, sich vom Geist der Schrift und der Kirchenväter inspirieren zu lassen und sie nicht sklavisch zu zitieren.

¹⁸ Rowan Greer, *Biblical Authority in the Early Church*, in: *The Anchor Bible Dictionary*, Bd. 1, S. 1026f.

¹⁹ Nach Raymond R. Brown, *New Testament Essays*, S. 38, ist eines der Verdienste der modernen Bibelforschung, dass sie „nachgewiesen hat, wie viele der herkömmlichen Gegensätze im Christentum sich in Wirklichkeit aus der Bibel herleiten und wie viele dieser Unterschiede auf postbiblische theologische Entwicklungen zurückzuführen sind.“ Mit anderen Worten: Die Bibel liefert, wenn man sie einer ausgewogenen historisch-kritischen Untersuchung unterzieht, die gemeinsame Basis für die Überwindung der traditionell kontroversen Probleme.

²⁰ Eine theologische Lösung dafür hat die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Weltkirchenrates vorgelegt, aber verständlicherweise findet sie nur äußerst langsam Eingang in die Kirchen, da



es an der pastoralen Vorbereitung als Basis für vernünftige ökumenische Maßnahmen mangelt, vgl. Lukas Vischer (Hrsg.), *Spirit of God, Spirit of Christ: Ecumenical Reflections on the Filioque Controversy*, Genf 1981, und Theodore G. Stylianopoulos, *The Filioque: Dogma, Theologoumenon, or Error?*, in: ders., *The Good News of Christ*, Brookline 1989, S. 196-232.

- ²¹ *Dei Verbum* befasst sich nicht nur mit den theologischen Grundlagen, sondern betont auch, und das gehört zu seinen eindrucksvollsten Merkmalen, die Zugänglichkeit der Bibel und ermutigt den Klerus, die Glieder religiöser Gemeinschaften und die Laien, sie zu lesen: „Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen“ (DV 25).
- ²² James C. Howell, *Christ Was like St. Francis*, in: Ellen F. Davis und Richard B. Hays (Hrsg.), *The Art of Reading Scripture*, Grand Rapids 2003, S. 101-103.
- ²³ Die Hermeneutik ist ein weites Feld, auf das ich hier nicht weiter eingehen kann. In meinem Werk *The New Testament: An Orthodox Perspective* habe ich versucht, mich mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Eine Feststellung soll genügen: Die Vielfalt der Interpretationen ist in der jüdischen und christlichen Überlieferung unbestritten und gehört zu ihrem Reichtum. Die Wissenschaft spielt auch eine wichtige Rolle bei der Verwendung, Interpretation und Umsetzung der Bibel durch die Kirche. Schwierigkeiten treten dann auf, wenn die Gelehrsamkeit ihrer kirchlichen Wurzeln völlig verlustig geht und die theologischen Wahrheiten und die Autorität der Bibel aus dem Blick verliert. Das Ergebnis ist eine künstliche akademische Forschung, deren Erkenntnisse für das Leben und die Mission der Kirche völlig nutzlos sind. Das Problem der biblischen Wissenschaft liegt nicht so sehr in ihren Methoden, sondern vor allem in den philosophischen Voraussetzungen der Aufklärung, die zu einer Entstellung der Resultate führen.
- ²⁴ Eine solche theologische Verteidigung enthebt uns natürlich nicht der Pflicht, mit ausgewogenen und vernünftigen wissenschaftlichen Mitteln den historischen Wahrheitsbeweis anzutreten, vgl. Luke Timothy Johnson und William S. Kurz, *The Future of Catholic Biblical Scholarship*, Grand Rapids 2002. Johnson, S. 19-24, kritisiert den historiographischen Blickwinkel radikaler Wissenschaftler, deren Analysen und Rekonstruktionen nur eine Banalisierung sowohl des Wortes Gottes wie auch der Realität der Kirche zum Ergebnis haben.
- ²⁵ Auf der Grundlage des Evangeliums lehnte bereits der Apostel Paulus die umfassenden kultischen und rechtlichen Überlieferungen des Alten Testaments als Kriterien für die Erlösung der nicht jüdischen Christen ab. Die griechischen Kirchenväter hatten deutliche Vorbehalte gegenüber einer wörtlichen Auffassung der Prädestinationslehre und einem in den apokalyptischen Überlieferungen des Neuen Testaments verkündeten 1000-jährigen Reich. Heute ist für die meisten von uns klar, dass die Institution der Sklaverei und die Unterdrückung der Frau – beides lässt sich durch eine wörtliche Auslegung des Alten und Neuen Testaments rechtfertigen – nicht den ewigen Willen Gottes zum Ausdruck bringen.
- ²⁶ Für die Orthodoxen ist Athanasius' brillante Schrift *De incarnatione* die patristische Standardreferenz für die Lehre der *theosis*, für die Interpretation der Erlösung als Freiheit von der Macht der Verderbnis und als Transformation in Christus und dem Geist Gottes. Es wird allerdings oft übersehen, dass Athanasius in demselben Werk Christi Kreuzestod als „Zentrum des Glaubens“ (*De incarnatione* 19) bezeichnet, dass Christus „für alle“ und „stellvertretend für alle gestorben ist“ (8-10) und dass er den „auf uns lastenden Fluch getragen hat“, um „für die Menschen einzustehen“ und die Menschen „von der Sündhaftigkeit“ zu befreien (25). Andererseits diskutieren die Lutheraner die Einheit mit Christus bei Luther und finden die Rechtfertigungslehre in den Sieben Ökumenischen Konzilen, vgl. Georg Kretschmar, *The Lutheran Doctrine of Justification and the Seven Ecumenical Councils*, in: *Lutheran Forum*, Sommer 2000, S. 112-119, und Carl E. Braaten und Robert W. Jenson (Hrsg.), *Union with Christ: The New Finnish Interpretation of Luther*, Grand Rapids 1998.
- ²⁷ *Dialog mit Trypho* 35,6; 47,3.
- ²⁸ Der orthodoxe Patristiker John Behr, *Scripture, the Gospel, and Orthodoxy*, in: *St. Vladimir's Theological Quarterly* 43 (3-4/1999), S. 223-248, betont gegenüber Walter Bauer, *Orthodoxy and Heresy* (1934), nachdrücklich die auf das Evangelium gegründete Einheit der Lehre in der frühen Kirche, räumt allerdings ein, dass das Evangelium „in keiner Gemeinde jemals seinen vollkommenen Niederschlag gefunden oder vollkommen verwirklicht worden ist“ und dass es „kein verlorenes goldenes Zeitalter theologischer oder kirchlicher Reinheit“ gebe (S. 225). Behr sieht, dass die Glaubensregel aus den Lehren des Evangeliums abgeleitet ist, erklärt aber abschließend, dass es „keine dogmatische Entwicklung [gebe], sondern stets neue, immer detailliertere und umfassendere Erläuterungen, die ein und denselben Glauben verteidigen sollen“ (S. 248). Damit verdeutlicht er die Schwierigkeiten der Orthodoxen, der Historizität des christlichen Glaubens Rechnung zu tragen. Man könnte natürlich vorbringen, dass die „dogmatische Entwicklung“ nicht das immanente Mysterium des dreieinigen Gottes betrifft, sondern eben gerade die „detaillierten Erläuterungen“ dieses in der Bibel und in der Überlieferung geoffenbarten und verstandenen Mysteriums, Erläuterungen, die im Verlaufe des Prozesses mit entscheidend neuen Elementen des Verstehens und Erklärens verbunden sind.
- ²⁹ Zu der für die Ökumene heute notwendigen Kirchendisziplin vgl. Ephraim Radner, *To Desire Rightly*, in: Christopher R. Seitz (Hrsg.), *Nicene Christianity: The Future for a New Ecumenism*, Grand Rapids 2001, S. 213-228. Wie er u. a. schreibt, ist „die Selbstdisziplin der Kirche im evangelischen Sinne wesentlich und nicht nur funktional hilfreich“, da eine Kirche ohne Ordnung „für die Wirklichkeit des Evangeliums destruktiv ist“ (S. 226).

Neue Materialien für die Öffentlichkeitsarbeit

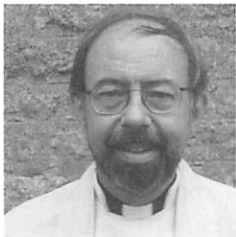
Die Erarbeitung geeigneter Materialien für die Öffentlichkeitsarbeit der Föderation ist seit längerer Zeit ein wichtiges Anliegen des Generalsekretariats. Im vergangenen Jahr konnten dazu zwei Publikationen fertiggestellt werden: ein handliches Informationsblatt („KBF Info-Flyer“) sowie eine großformatige Broschüre („Den Menschen das Wort“). Beide Publikationen stellen die Arbeit der Föderation vor, geben Auskunft über die Bibelpastoral in den unterschiedlichen Regionen und präsentieren ausgewählte Projekte. Der Info-Flyer liegt in deutsch vor, die Broschüre „Den Menschen das Wort“ derzeit in Englisch und Deutsch; eine Übersetzung der Broschüre in Spanisch, Französisch und Italienisch ist in Arbeit. Beide Publikationen können über das Generalsekretariat bezogen werden.





Die Heilige Schrift und die Einheit der Christen: Reflexionen aus anglikanischer Sicht

John Muddiman



John Muddiman ist Priester der Church of England. Er lehrt Theologie an der Universität von Oxford und ist George Caird Fellow für Neues Testament am Mansfield College. 1991 wurde er in die Zweite Internationale Anglikanisch/Römisch-Katholische-Kommission (ARCIC II) berufen.

Als anglikanisches Mitglied der zweiten Anglikanisch/Römisch-Katholischen Internationalen Kommission (ARCIC) war es für mich eine Freude und eine Ehre, die Einladung zur 40-Jahr-Feier von *Dei Verbum* zu erhalten. Es war und ist immer noch ein bemerkenswertes Dokument, das den Grundstein zur Neubelebung der katholischen Bibelwissenschaft legte, die ihrerseits so wesentliche, positive Auswirkungen auf die ökumenische Arbeit der Kirche hatte. In diesem kurzen Beitrag möchte ich zunächst einige Anmerkungen zum Dokument selbst machen, dann einige wenige Kommentare zu dem anfügen, was man nach 40 Jahren vielleicht ergänzen möchte, und schließlich einige Beobachtungen auf der Grundlage der neusten ARCIC-Erklärung *Maria, Gnade und Hoffnung auf Christus* darlegen, um die Methode der ökumenischen Hermeneutik zu illustrieren und um zu zeigen, welche große Hilfe die Bibelstudien für den ökumenische Dialog bedeutet haben.

1. Zuerst also eine Einschätzung von *Dei Verbum*. Dabei sollte man die thematische Schwerpunktsetzung der Dogmatischen Konstitution über die Göttliche Offenbarung beachten. In vier von sechs Kapiteln ist die Heilige Schrift explizites Thema, und sie wird auch in den ersten beiden, die Offenbarung und deren Weitergabe betreffend, immer wieder zitiert. Dabei war es gar nicht selbstverständlich, dass ein katholischer Text zu diesem Thema so deutlich auf die Schrift abzielt, während Fragen wie die natürliche Theologie oder die nachbiblische Entwicklung nur ab und zu gestreift werden.

Zwei Jahre vor der Veröffentlichung von *Dei Verbum* hatte die Vierte Weltkonferenz der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal ihre berühmte Erklärung zu *Schrift, Tradition und die Traditionen* (*Scripture, Tradition and the traditions*) abgegeben, mit der man der einseitigen und polarisierenden Gegenüberstellung von Schrift und Tradition eine Absage erteilte. *Dei Verbum* leistet dasselbe von katholischer Seite. Es gibt nur eine Quelle der Offenbarung: Gott selbst. Hier zitiere ich aus Abschnitt 9 von *Dei Verbum*: „Demselben

göttlichen Quell entspringend, fließen beide [die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift] gewissermaßen in eins zusammen und streben demselben Ziel zu.“ Die fundamentale Einheit von Schrift und Überlieferung anerkennt sowohl das reformatorische Prinzip der Treue zur Schrift als Kriterium dafür, was gegenüber der apostolischen Überlieferung authentisch ist, als auch das hermeneutische Prinzip, die Schrift mit Blick auf das zu lesen, was in Glauben, Gottesdienst und Leben der Christen gelebt werden kann und muss. Diese kurze, aber äußerst relevante Erklärung eröffnete ungeahnte neue Möglichkeiten zum Dialog zwischen den Konfessionen.

Die Überlieferung entwickelt sich laut Abschnitt 8 in den Gläubigen durch eigenes Studium und Nachdenken. Das gesamte Kapitel 6 widmet sich der Ermutigung der gläubigen Katholiken, die Bibel in neuen, auf den Ursprachen beruhenden Übersetzungen zu lesen. Damit wird die aufgeschlagene Bibel in die Hände des gesamten Volkes Gottes zurückgegeben. Erst danach werden andere Mittel und Wege der Entwicklung genannt wie die Predigt und das Lehramt der Kirche, welches die Arbeit von Bibelwissenschaftler (*DV* 12 und 23) wie auch die Überlegungen der Bischöfe mit einschließt. Das gesamte Dokument durchzieht also ein tiefes Gefühl der Demut, die Überzeugung, dass Autorität in der Kirche nicht Zwang bedeutet, sondern eine Gnade und ein Geschenk von Gott ist.

Zum Schluss dieses Abschnitts möchte ich noch auf die klugen Worte von *Dei Verbum* zur Frage der Inspiration verweisen. Durch sie werden die menschlichen Fähigkeiten der Verfasser nicht außer Kraft gesetzt (*DV* 12), weswegen ihre ursprünglichen Absichten sowie der Einsatz verschiedener literarischer Gattungen berücksichtigt werden müssen. Die Bücher des Alten Testaments enthalten Unvollkommenes und Zeitbedingtes (vgl. *DV* 15), sie bleiben dennoch unverzichtbar als Quelle göttlicher Pädagogik [schließlich kann man aus Fehlern lernen!]. Besonderer Vorrang wird den Evangelien eingeräumt (*DV* 18). Diese gelten im Prinzip als zuverlässige historische Schilderung, sie deuten aber auch rückblickend den Glauben der Kirche an den auferstandenen Christus und ihre Erfahrung der Unterweisung durch den Heiligen Geist. Obwohl diese Frömmigkeit in der Welt der akademischen Bibelwissenschaft etwas fremd anmuten mag, so ist doch der Inhalt dieser Aussage mit ihrer wohlbegründeten kritischen Haltung intellektuell vertretbar. Vor nicht allzu langer Zeit wurde sie ausführlicher in dem



Text der Päpstlichen Bibelkommission von 1993, *Die Interpretation der Bibel in der Kirche*, dargelegt. Ich kann mir keine bessere kurze Einführung zum Bibelstudium auf Hochschulniveau vorstellen. Nach meiner Erfahrung ist der ökumenische Dialog immer höflich und oft auch herzlich, was man von dem Dialog zwischen Kirche und Wissenschaft, der sich mit dem ökumenischen Dialog immer wieder überschneidet, nicht sagen kann. Doch *Dei Verbum* hat ein neues Kapitel der konstruktiven Zusammenarbeit eröffnet, wobei die historisch-kritische Sicht eine notwendige, wenn auch nicht per se ausreichende Rolle bei der Auslegung der Bibel spielt.

2. Der zweite Teil dieses Beitrags beschäftigt sich mit dem, was uns heute dazu an Neuem einfällt. Selbst die unfehlbare Lehre eines ökumenischen Konzils ist nicht unfehlbar in dem, was sie *nicht* sagt. Und in den vierzig Jahren, die seither vergangen sind, haben sich neue Anliegen in den Vordergrund gedrängt, die wir dem Text als Fußnoten beifügen könnten. Von vielen möglichen Fußnoten wähle ich hier nur zwei aus.

Die erste ist die Anerkennung, dass die jüdische Bibel eine heilige Schrift für Juden und für Christen ist. Wenn wir das Alte Testament im Lichte des Christuserignisses lesen, bedeutet es für uns gleichermaßen moralische Pflicht wie intellektuellen Nutzen, wenn wir diese Lesung im engen Dialog mit unseren abrahamitischen Glaubensbrüdern und -schwestern führen. Dazu gehört unter anderem ein neues, einfühlsames Herangehen an die Frage der Messiasverheißung, das sich von den feststehenden Texten hin zu den größeren Bildern der Hoffnung hin bewegt, wie sie das Alte Testament zeichnet. Im Fall des Neuen Testaments ist die Herausforderung noch größer. Der neutestamentliche Kanon wurde in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung festgelegt, einer Epoche, die von der oft schmerzlichen Trennung zwischen Torah-zentrierten und Christus-zentrierten Formen des Judentums gekennzeichnet war. Die gegenseitige Polemik hat sich im Text niedergeschlagen. Wenn aber diese jüdischen Texte später von einer vorwiegend heidenchristlichen Kirche gelesen wurden, schürten sie unwillkürlich einen latenten Antisemitismus, der von allen Päpsten der jüngeren Vergangenheit vehement verurteilt wurde. Prägend für das Bibelstudium heute ist ein erneuerter geschwisterlicher Dialog zwischen Juden und Christen.

Die zweite Fußnote betrifft die Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden auf das Studium der Heiligen Schrift. Denn nicht nur die von den inspirierten Verfassern verwendeten literarischen Gattungen, sondern auch ihr sozialer Kontext muss berücksichtigt werden. Zuerst wurde die Soziologie als gottlose und reduktionistische Disziplin misstrauisch beäugt, dann aber erwies sich ihre Anwendung auf die Bücher der Bibel als wertvolles Hilfsmittel, um den Sinn des Textes zu erhellen. Ein so durch und durch fleischgewordener und geerdeter

Glaube wie das Christentum sollte die Hilfestellung durch diese Disziplin begrüßen, da sie gezeigt hat, wie von den frühesten jüdischen Propheten bis hin zum Propheten von Nazaret die Sorge um soziale Gerechtigkeit untrennbar verbunden war mit der Sorge um den wahren Glauben. Die primäre Ausrichtung der Frohbotschaft auf die Armen ist durch solche Studien herausgearbeitet worden. Ich erwähne dies, weil Fragen der Sozialethik selten in der ökumenischen Debatte vorkommen. Der Grund ist nicht der, dass sie irrelevant wären, sondern dass in diesen Fragen weitgehend Einigkeit besteht. Alle neueren Päpste haben entsprechende Themen in ihrem Lehräußerungen mit Vorrang behandelt.

3. Im letzten Teil, und hier würdige ich den Beitrag von *Dei Verbum*, möchte ich etwas über die ökumenische Interpretation der Schrift sagen, insbesondere über die aktuelle Arbeit von ARCIC.

Den Christen ist die Bibel gemeinsam; das ist ein wesentliches Charakteristikum des Christ-Seins. Sie haben aber verschiedene Interpretationen der Bibel geschaffen und tradiert, so dass die Bibel nun sowohl Quelle der Spaltung als auch Grundlage der Einheit ist. Wir werden uns nie ganz über den Sinn der Schrift einigen können, solange wir nicht in voller und sichtbarer Einheit zusammenleben. Bis dahin müssen wir eine Kunst üben, die wir bei ARCIC die „ökumenische Hermeneutik“ nennen. Es ist dies eine Übung der Vorstellungskraft, der Projektion voraus in Gottes Zukunft. Bei jedem Text müssen wir uns nicht nur fragen, was er ursprünglich bedeutete oder was er heute in meiner eigenen kirchlichen Tradition bedeutet, sondern auch, was er einmal bedeuten wird, wenn wir alle eins in Christus sind.

Als mein Freund Adelbert Denaux und ich in die Kommission berufen wurden, hatten wir wenig Illusionen darüber, was man von uns als Bibelspezialisten erwartete. Ich spreche hier von der „Pfefferstreuer-Methode“ im ökumenischen Gebrauch der Bibel: Wir sollten vereinbarte Erklärungen mit ein paar beruhigenden Bibelverweisen bestreuen, besonders da, wo der Text nebulös oder strittig war. Die „ernsthafte“ Arbeit sollte dagegen von Experten für Dogmatik und Moraltheologie getan werden. Aber schon in dem Dokument *Die Gabe der Autorität* spielte die Bibel eine bedeutsamere Rolle mit dem paulinischen Thema von Gottes Ja zur Menschheit in Christus und unserem antwortenden Amen zu Gott in ihm.

Beim jüngsten Dokument über Maria befanden wir uns dann auf unserem ureigenen Feld. Denn die Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Anglikanern über die marianischen Dogmen entzündete sich im Grunde an der Auslegung der Schrift, d. h. ob man sagen kann, der Glaube an die unbefleckte Empfängnis oder die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel sei im Einklang mit der Schrift oder nicht. Keiner dieser Glaubenssätze wird in der Bibel ausdrücklich bestätigt, es wird aber auch keiner



ausdrücklich geleugnet. Es fehlt das historische Zeugnis, doch zumindest im Fall der unbefleckten Empfängnis kann man sich nur schwer vorstellen, wie ein historisches Zeugnis einer solchen Tatsache den Aposteln hätte zur Verfügung stehen können. Die Frage, die sich uns stellte, war daher nicht, ob es dunkle Verse gibt, die man kraft des *plenior sensus* so interpretieren kann, dass sie diese Dogmen mit enthalten, sondern ob sie in ihrem allgemeinen Tenor in das biblische Muster der Gnade und der Hoffnung auf Christus passen. Wir begannen unsere Arbeit mit einer ökumenischen Re-Lecture der Schrift und entdeckten voll Freude, welche große Übereinstimmung zwischen uns herrschte – und das war sicher das Ergebnis einer ganzen Generation der gegenseitigen Übereinstimmung in der Bibelwissenschaft, die von *Dei Verbum* ausgelöst worden war. Bereits im Neuen Testament und besonders in den Evangelien des Lukas und Johannes spielt die Mutter des Herrn eine Schlüsselrolle für Inkarnation und Passion. Sie symbolisiert das erwartungsvolle Israel und die neue Schöpfung, die am Fuß des Kreuzes und am Pfingsttag ersteht. Der ekklesiologische und eschatologische Schwerpunkt in den Lehren des Zweiten Vatikanum wurde durch unser neues Lesen bestätigt.

Auch über die Christologie herrschte volles Einverständnis zwischen uns. Katholiken und Anglikaner sagen einhellig, dass *eine* notwendige Bedingung für den rechten

Glauben an die Inkarnation die Bezeichnung Marias als *theotokos*, Gottesgebäerin, ist, und sie versuchen, diesen Glauben in der Liturgie auszudrücken. Wir konnten auch feststellen, dass im Kalender vieler anglikanischer Provinzen der 15. August wieder als großes Marienfest vermerkt ist. Moderne Theologen mögen bestimmte anthropologische und philosophische Annahmen in Form der marianischen Dogmen in Frage stellen, doch wir sind zu dem Schluss gekommen, dass ihr Inhalt im Wesentlichen theologischer Natur ist und einen engen Bezug zu den Dogmen über Christus, die Erlösung und die Kirche hat. Die gnadenreiche Heiligung und Verherrlichung Marias sind die eindrucklichsten Beispiele für eine „vorweggenommene Eschatologie“, also für die in der Gegenwart erfahrene Hoffnung auf künftige Heiligkeit und Herrlichkeit, die das Herzstück der biblischen Botschaft ist.

Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil in den verschiedenen Konstitutionen, vor allem aber in *Dei Verbum*, vermittelte Inspirationslehre hat in 40 Jahren des ökumenischen Dialogs Früchte getragen; trotz mancher Hindernisse und Rückschläge hat sie uns Christen ein stetig wachsendes Einverständnis über unseren gemeinsamen Glauben gebracht.

(Übers.: X. Remsing) ■

Die Heilige Schrift und die Einheit der Christen: Reflexionen aus methodistischer Sicht

Frances Young



Frances Young, emeritierte Professorin der Theologie an der Universität von Birmingham, England, hat sich mit ihren Publikationen im Bereich Neues Testament und Patristische Studien international einen Namen gemacht. 1984 wurde sie in der Methodistischen Kirche als Priesterin ordiniert und ist seither auf dem Gebiet der Ökumene tätig.

Die Schrift ist ein Element, das von allen großen christlichen Gemeinschaften bejaht wird: Orthodoxie, Katholizismus, Protestantismus und Pfingstkirchen. Und doch trägt sie heute auch zur Spaltung bei, wobei die Spaltungen *innerhalb* der großen Konfessionen auftreten und tiefer und leidenschaftlicher empfunden werden als die Bruchlinien der historischen Verwerfungen. Angesichts dieser Realität möchte ich drei Schlüsselemente von *Dei Verbum* kommentieren, und ich tue dies unter dem Blickwinkel einer Neutestamentlerin und Patristikerin, deren Kirchenbild der wesleyanischen Tradition

verpflichtet ist. Dabei entwickle ich ein Argument für die Akzeptanz des Pluralismus in der Interpretation – ein Pluralismus der Lesarten innerhalb der vom Glauben vorgegebenen Parameter.

1. Auf die Schrift selbst achten

Die *Constitutio dogmatica de divina revelatione* des Zweiten Vatikanischen Konzils sagt: „Zur Abfassung der Heiligen Bücher hat Gott Menschen erwählt, die ihm durch den Gebrauch ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte dazu dienen sollten, all das und nur das, was er – in ihnen und durch sie wirksam – geschrieben haben wollte, als echte Verfasser schriftlich zu überliefern.“ (DV 11) Der Schrifterklärer sollte „sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigen“ (DV 12). Diese Aussage, welche dann auch von der Notwendigkeit spricht, auf die literarischen Gattungen und die gesellschaftlichen Kontexte der Zeit zu achten, vertritt die so genannte „historisch-kritische Methode“.



Das Studium der Bibel wird ermutigt, und in der Tat leisten katholische Wissenschaftler seither einen bemerkenswerten und umfangreichen Beitrag zur Bibelwissenschaft.

Dieser inzwischen allgemein anerkannte Ansatz befreit die Schrift aus der Zwangsjacke starrer Interpretationen und zeitigt zwei Ergebnisse: Zum einen die Herausforderung durch die Fremdheit der Bibel gegenüber gegenwärtigen Kulturen und Gesellschaften, zum anderen Umsetzung ihres Potenzials, als Spiegel zu wirken, als Vehikel für Analogien zwischen damals und heute, aus denen sowohl die Ähnlichkeiten wie auch die Unterschiede zwischen dem menschlichen und historischen Umfeld hervortreten, in denen Christen versuchen, Christus nachzufolgen. Zum besseren Verständnis möchte ich ein Beispiel nennen, das mit dem Thema der Einheit der Christen zu tun hat.

Bei der 1993 in Santiago de Compostela abgehaltenen Fünften Weltkonferenz der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung wurde ich gebeten, anhand des Galaterbriefes einige biblische Grundlagen für die Arbeitskreise zu formulieren. Nun hört man aus dem Galaterbrief deutlich heraus, dass in der frühen Kirche gerade ein heftiger Streit über Fragen der Prinzipien und der Identität tobte; ein Thema, das damals besonders wichtig schien, für unsere heutige Situation aber nicht mehr direkt relevant ist. Es ist auch kaum eine der „klassischen“ ökumenischen Passagen, entstand sie doch aus einer Konfliktsituation – und sie führte denn auch bei dieser Konferenz wiederum zu Konflikten. Umso wichtiger war es für die ökumenische Bewegung, sich der Wirklichkeit dieses Briefes zu stellen, weil er sehr gut die Stärken, Schwächen, Chancen und Bedrohungen für die Ökumene widerspiegelt. Aus unserer Beschäftigung mit dem Text ergaben sich unter anderem folgende wichtige Beobachtungen:

Die rhetorische Dynamik von Galater zielt auf die Erhaltung der Einheit. Der Zweck ist eine eindringliche Warnung an die Empfänger, sich nicht zu einer exklusiven oder sektiererischen Lesung der Schrift verleiten zu lassen.

Die Grundvoraussetzung der Argumentation des Briefes ist der Respekt für die unterschiedlichen Identitäten von Juden und Heiden.

Die Schrift und ihre Auslegung ist das entscheidende Thema im Galaterbrief. Schrift und Tradition werden aufgrund der neuen Situation auf eine neue Bedeutungsebene gehoben, und diese neue Lesart ist inklusiv, nicht exklusiv – sie verlangt, dass Juden und Heiden die Möglichkeit der Gemeinsamkeit trotz der Verschiedenheit entdecken; sie verweist über Moses hinaus auf Abraham und gemahnt an den Ruf Jeremias an die *ethne* (‘Völker’, im Neuen Testament aber meist einengend auf die Heidenchristen bezogen).

Erst im Nachhinein wissen wir, dass Paulus der „wahre“ Apostel war, so wie Jeremias der „wahre“ Prophet. Ökumenizität verlangt die Fähigkeit, gefähr-

liche Radikalisierungen innerhalb der Tradition zu halten, aber auch, diese gefährlichen Radikalisierungen anzuhören, die Propheten, die gekommen sind, um Unruhe zu stiften in der Kirche und ein neues Verständnis der Wege Gottes erzwingen.

Die Argumentation macht klar, dass Ökumenizität nicht lauwarmer Duldung auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner bedeuten kann; vielmehr kann sie die Gefahr einer Konfrontation und die Notwendigkeit eines bisweilen schmerzlichen Hörenmüssens auf jene, die anderer Meinung sind, in sich bergen.

Die Einheit und Ganzheit ist nicht verhandelbar – doch sie schließt die Möglichkeit der Veränderung nicht aus.

Für den in der Nachfolge Christi Stehenden soll die Auseinandersetzung nicht zum Anlass für Eitelkeit, Neid oder Konkurrenzdenken werden – vielmehr ist sie notwendige Voraussetzung für die Versöhnung, für die Entdeckung, wie einer des anderen Last tragen kann. Könnte es nicht sein, dass die Gespaltenheit der Kirche eine Voraussetzung dafür ist, als Vorbild der Versöhnung in unserer zerrissenen Welt aufzutreten?

Jeder Exklusivitätsanspruch wird in Frage gestellt: sind wir so offen, dass wir uns provozieren lassen, über die innerchristliche Ökumene hinaus eine Ökumene mit anderen Religionen in den Blick zu nehmen – denn die Schrift verweist uns auch auf das „Buch der Schöpfung“ als Offenbarung Gottes, und wenn Gott unser aller Schöpfer ist, wie können wir dann jemanden ausschließen?

Vor dem Hintergrund dieser grundsätzlichen Überlegungen kann es nicht schaden, die Beobachtung der historisch-kritischen Forschungen zu beachten, dass alle klassischen Stellen über die Einheit der Kirche (wie Joh 17,1 Kor 10-13, besonders Kapitel 12, Röm 12, etc.) im Kontext von Meinungsverschiedenheiten und möglicher Zersplitterung entstanden. Sie stellen ein Ideal vor, das auch damals kaum jemals verwirklicht wurde. Die Anwendung dieser Analyseverfahren auf das Neue Testament zeigt uns, dass die „kämpfende Kirche“ hier auf Erden nur „der Weisheit vorletzter Schluss“ ist. Wir müssen nämlich zugleich „jetzt“ und „noch nicht“ sein. Hier liegt eine tiefe Herausforderung für die Ekklesiologie. Die Kirchen, wie wir sie kennen, sind Institutionen mit den gleichen soziokulturellen Merkmalen wie andere Institutionen. Manchmal sind sie in einer Zeitschleife gefangen und vertreten das Erbe vergangener Gesellschaften, manchmal übernehmen sie bewusst oder unbewusst die Charakteristika moderner Organisationen. Auf die Schrift selbst zu achten, wirft ein Licht sowohl auf unsere Auseinandersetzungen wie auf unsere Ideale. Als erstes begrüße ich es daher, dass das Zweite Vatikanum eine historisch-kritische Sicht der Bibel zulässt, verbunden mit der Heraus- und Aufforderung, dass diese Kritik in die Ekklesiologie einfließen darf und so der Ökumene neue Möglichkeiten eröffnet.



2. Auf die Tradition achten

Mit meiner zweiten Anmerkung fordere ich die Protestanten auf, die Bedeutung der Tradition anzuerkennen. In *Dei Verbum* heißt es, dass die Kirche dank der Überlieferung zum vollständigen Kanon der biblischen Bücher gelangte und dass durch die Überlieferung die Schrift noch tiefer verstanden werden kann. Schrift und Tradition stehen in einer engen wechselseitigen Beziehung, und beide sind mit derselben Liebe und Achtung zu akzeptieren und wertzuschätzen. Protestanten wittern hier vielleicht eine Wiederaufnahme der klassischen katholischen Position gegen die Losung *sola scriptura* der Reformation und könnten entsprechend zurückhaltend darauf reagieren. Dennoch will ich die Bedeutung dieser Position für jede christliche Interpretation der Schrift betonen.

In den letzten Jahrzehnten gab es verschiedene Reaktionen gegen die historisch-kritische Methode. Ein Vorwurf lautet, dass sie lediglich eine „archäologische“ Lektüre hervorbringt und eine Distanz zwischen der Schrift und uns und unseren Bedürfnissen schafft. Andere meinen, diese Art der Analyse führe nur zu einer Fragmentierung der Schrift. Die Versuche, auf diese Einwände zu antworten, sind sehr stark von der postmodernen Hermeneutik geprägt, doch ein Ansatz, der auf den ersten Blick unmittelbarer im Christentum verwurzelt scheint, ist die Kanonkritik. Dabei lautet das Argument, dass die Bücher als Teil eines einzigen Buches zu lesen seien. Anstatt sein Augenmerk auf die Schrift als eine Bibliothek zu legen, in der sich Bücher mit unterschiedlichstem historischen Hintergrund finden – oft noch gespeist aus einer Vielfalt früherer Quellen –, sollte die kanonische Bedeutung gesucht werden, indem man die Passagen im großen Zusammenhang der Bibel als Ganzes liest.

Doch nach meinem Dafürhalten ist dieser Zugang, bei aller Attraktivität für eine christliche Lesung, einfach nicht angemessen. Der Kanon bietet keinen Schlüssel für seine eigene Interpretation. Die Zusammenstellung ist diffus und in mancher Hinsicht auch widersprüchlich. Zwar verraten die so zusammengestellten Bücher häufig ein tiefes Bewusstsein ihrer eigenen „Intertextualität“, dennoch kann nur durch die Postulierung einer Art übergreifenden Schemas oder eines Interpretationsrahmens jemals eine Gesamtperspektive gefunden werden, in der dann eine bestimmte Stelle auch interpretiert werden kann. Ich will damit sagen, dass der geeignetste äußere Rahmen für die christliche Lesung in keinem solcher Rahmen des 20. Jahrhunderts liegt, wie z. B. der „fortschreitenden Offenbarung“ oder der „Heilsgeschichte“, sondern in den klassischen Glaubensbekenntnissen.

Die Begründung für diese Behauptung findet sich in der spezifischen Situation und im Beitrag des Irenäus von Lyon gegen Ende des 2. Jahrhunderts. Jeder, der sich damit näher befasst, bemerkt sofort die Schwächen der protestantischen Position zur Überlieferung. Irenäus bekämpfte die Gnostiker, eine Gruppe, die sich seiner

Meinung nach nur solche Texte aussuchte, die ihren Zwecken dienten und die sie gemäß ihres eigenen größeren Schemas interpretierte. Bis dahin gab es noch keinen allgemein anerkannten Kanon der Schrift und keine allgemein anerkannten Kriterien für die Interpretation. Beides wurde erst nach und nach durch genau diese Auseinandersetzung geschaffen. Irenäus sah die einzige Möglichkeit darin, an die Überlieferung zu appellieren, an Gebrauch und Verwendung im Umgang mit der Liste der Bücher, die in der Kirche gelesen wurden, und an die Glaubensregel (*rule of faith*) als jenen Rahmen, der eine richtige christliche Lesung eben jenes Kanons garantierte. Lässt man diese Überlieferung außer Acht, so Irenäus, so könnte man die Teile eines Mosaiks auch so zusammensetzen, dass es statt dem Bildnis eines Königs einen Fuchs ergibt (vgl. Irenäus, *Adversus Haereses* 1.8.1). Irenäus erkannte, dass die christliche Lesung von einer die Schrift er- und umfassenden Überlieferung abhing und dass der Kanon der Schrift allein nicht genügt, um deren richtige Lesung zu sichern.

Die Glaubensregel, oder der Kanon der Wahrheit, kann in gewisser Hinsicht als Vorläufer des Glaubensbekenntnisses gesehen werden. Ohne noch eine feste Form zu besitzen, spricht sie von einem einzigen Drama mit drei Personen: der All-Vater und All-Schöpfer, dessen Plan sich in der größeren Geschichte entfaltet; der Sohn Gottes, der um uns und unserer Erlösung willen Fleisch wurde; und der Heilige Geist, der vorwegnahm, was in den inspirierten Schriften stehen sollte. Die historisch-kritische Methode verurteilt eine dogmatische Lesung der Schrift als anachronistisch, und doch verlangt die christliche Interpretation eine trinitarische Lesung. Die Kanonkritik allein greift hier zu kurz, denn sie kann nicht umhin, die Überlieferung immer wieder unbewusst ins Spiel zu bringen. Da ist es doch besser, sie offen geltend zu machen. Die Forderung, dass alles der Prüfung der Schrift unterworfen werden soll, ist wichtig, doch der Sinn beschränkt sich nicht auf das tatsächlich Vorhandene: es gibt keine einzelne, klar identifizierbare Bedeutung, ob man sie nun wörtlich, eindeutig oder historisch nennen mag. Der Überbau des christlichen Lehramts wurde AUF der Schrift errichtet, nicht einfach AUS ihr, und es ist von entscheidender Wichtigkeit zu erkennen, dass die volle Bedeutung der Schrift ihrer Zukunft angehört, nicht ihren historischen Ursprüngen! Der Reichtum der Offenbarung erschließt sich in dem traditionellen Rahmen, der es ermöglicht, die Schrift christlich zu lesen.

3. Auf die Kernaussage der Schrift achten

Dei Verbum bekräftigt, dass allen Christen der Zugang zur Heiligen Schrift weit offen stehen soll, und regt Übersetzungen in Zusammenarbeit mit den anderen christlichen Konfessionen an. Das Wort der Schrift sei Quelle gesunder Nahrung und heiliger Kraft für den Dienst der Verkündigung. Das Kernanliegen der Schrift, die Bekehrung des Herzens und des Verstands – und der Gemeinden – wird damit akzeptiert, ein Anliegen, das



zutiefst in meiner eigenen wesleyanischen Tradition wie auch in der patristischen Literatur verankert ist. Wenn die Schrift die Herzen der Menschen während der verschiedensten Zeiten und in den unterschiedlichsten Kulturen bekehren soll, so muss sie allen offen sein, sie muss „für uns und unser Heil“ auf vielerlei Weise sprechen, um sich unseren jeweiligen Bedingungen anzupassen; sie muss also notwendigerweise in vielen Stimmen klingen, damit es möglich wird, sich auf unterschiedliche Weise in den Text hinein zu lesen, um wirklich überzeugt und verwandelt zu werden.

Die neuere Literaturkritik unterstreicht die Bedeutung interpretativer Gemeinschaften; so können die Texte in sich wandelnden Kontexten jeweils anders gelesen werden und unterschiedliche Interpretationstraditionen bilden sich heraus. Wenn wir die Geschichte der Exegese betrachten oder uns mit den Diskussionen über die Bedeutung der Schrift in unserer eigenen Zeit befassen, so können wir das bestätigen. Wir müssen im Dialog unbedingt lernen, einander zu achten – auch Fundamentalisten haben uns vielleicht etwas zu sagen! Wir müssen die Demut haben, die Schrift nicht festzunageln. Der Kanon selbst lädt uns ein, darüber nachzudenken, dass es nicht *ein* Evangelium gibt, sondern vier, und ein Altes und ein Neues Testament, die nicht identisch sind, aber die sich wechselseitig interpretieren. Die Kirchenväter wurden nie müde hervorzuheben, dass es der Inspiration durch den Heiligen Geist bedarf, um die Schrift zu lesen. Augustinus behauptet mit Nachdruck, dass die Schrift nur in Liebe und durch Liebe ausgelegt werden kann. Die Kirchenväter richteten ihren theologischen Verstand auch auf die Tatsache, dass wir eine Offenbarung überhaupt nur deswegen empfangen konnten, weil Gott das göttliche Selbst den menschlichen Grenzen angepasst hat.

Ephräm der Syrer spricht beinahe von einer zweifachen Inkarnation – im Fleisch und in der Sprache. Das Wort kleidete sich in Gleichnisse, Gattungen und Symbole, um mit uns kommunizieren zu können. Ebenso lotet Gregor von Nyssa die Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache aus, das Göttliche auszudrücken, und erkennt, dass die Sprache der Menschen über sich selbst hinaus gedehnt werden muss, will sie der Wahrheit auch nur nahe kommen, und selbst dann ist unser Verständnis des Göttlichen begrenzt – denn Gott ist unendlich und kann nicht auf das Maß unseres Verstandes reduziert werden. Die Schrift weist beständig über sich hinaus, und man schreitet durch mehrere Ebenen von Bedeutung fort. Ephräm nennt die Schrift einen unerschöpflichen Brunnen, und niemand sollte glauben, dass der eine Reichtum, den er dort findet, der einzige sei! „Ein Durstiger freut sich, weil er getrunken hat: er ist nicht betrübt, weil er nicht die ganze Quelle austrinken kann“. Kein Wunder, dass die Kirchenväter viele verschiedene Bedeutungen in jedem Text fanden.

Wenn wir auf die tiefste Aussage der Schrift achten wollen, dann sind aber die berufensten Erklärer diejenigen,

die gelernt haben, das Evangelium wirklich zu leben. Die Schrift soll kein wissenschaftliches Lehrbuch oder gar eine Doktrin sein. Vielmehr soll sie Heilige hervorbringen, die den Sinn dieses Buches mit Leben erfüllen, „wo sie gerade stehen“. Gelebte Exegese ist die wichtigste Exegese. Jemand hat einmal eine(n) Heilige(n) als eine Person definiert, die einem das Gefühl gibt, zehnmal größer und besser zu sein als man wirklich ist. Diese Art von Demut, Achtung und Liebe verkörpert die Kernaussage der Schrift, während sie gleichzeitig viele und unterschiedliche Wege zulässt, wie die Schrift wirksam für die Verwandlung der Gestrauchelten sprechen kann.

Schlussfolgerung

Die Dogmatische Konstitution *Dei Verbum* trägt den Titel *De divina revelatione*. Ihre einleitenden Kapitel unterstreichen den Vorrang Gottes, und sie schließt mit der Hoffnung, dass „das geistliche Leben [der Kirche] neuen Antriebs aus der gesteigerten Verehrung des Wortes Gottes“ erhält, welches „bleibt in Ewigkeit (Jes 40,8; 1 Petr 1,23-25)“. Die Lesung der Schrift muss ökumenisch sein; auf keinen Fall aber darf sie Anspruch auf Alleingültigkeit erheben! Die Bibel verwandelt sich leicht zur Waffe, mit der man andere attackieren kann; sie wird dann entweder ein Mittel der Selbstbestätigung, oder die Lesung wird defensiv und verzerrt. Mit dem starken Fokus auf Gott enthält diese Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils die Zutaten für eine Annäherung über die Schrift, zumindest zwischen den historischen Strömungen des Christentums, die so lange durch Streitfragen getrennt waren, welche bereits der Vergangenheit angehören. Hoffentlich finden wir die Mittel und Wege, diese Zutaten in Nahrung für die Zukunft zu verwandeln!

Was ist erforderlich, um dies zu erreichen?

Intensives Studium: Es steht außer Zweifel, dass die Ursprünge der Schrift an historische Umstände gebunden sind; ihre Lesung erfährt durch disziplinierte Zuwendung zu dieser Realität neue Motivation.

Akzeptieren der Traditionen einer dogmatischen Lesung – denn die Schrift kann nicht für sich alleine stehen, der Kanon selbst ist das Produkt der Überlieferung, und die Überlieferung bietet den größeren Rahmen, in dem die christliche Lesung stattfindet.

Die bewusste Entscheidung, als Gläubige und als Gemeinschaften von Gläubigen zu leben, wie es uns im Wort Gottes vorgezeichnet ist, unabhängig von den konkreten Umständen, in denen wir leben.

Wir müssen also den Pluralismus in der Interpretation annehmen und gleichzeitig darauf bestehen, dass auch diese vielfältigen Lesarten der Schrift sich innerhalb der Parameter des Glaubensbekenntnisses bewegen. Das Zweite Vatikanische Konzil zeigt uns dazu den Weg.

(Übers.: X. Remsing)



Aus der Föderation

Deutschland: Treffen des Exekutivkomitees und der Koordinatoren der KBF in St. Ottilien

Vom 5. bis 10. Oktober 2006 trafen sich die Mitglieder des Exekutivkomitees und die Sub/Regionalkoordinatoren der KBF in der Erzabtei der Missionsbenediktiner von St. Ottilien, Deutschland, um Thema, Datum und Fragen der Programmgestaltung der kommenden Vollversammlung zu beraten und darüber zu entscheiden. Außerdem trat das Exekutivkomitee (EC) zu seiner vierten Sitzung seit seiner Wahl im Jahr 2002 zusammen. Ein eigenes Treffen der Koordinatoren schließlich knüpfte inhaltlich an das vorangegangene Koordinatorentreffen an, das im Februar 2004 in Nairobi, Kenia, stattgefunden hatte.

Die Koordinatoren und der Generalsekretär nutzten diese Gelegenheit zu einer Auswertung der Arbeit seit dem Treffen in Nairobi. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stand dabei vor allem die Intensivierung der Netzwerkarbeit innerhalb der Subregionen, in den Regionen und in Verbindung mit dem Generalsekretariat. Es bestand Einigkeit, dass die in Nairobi beschlossenen Maßnahmen gut geeignet seien, deren Anwendung jedoch weiter intensiviert werden sollten. Diese Beobachtung bezog sich nicht zuletzt auch auf die Berichtspraxis zahlreicher Mitgliedsinstitutionen der KBF.

Sehr positiv wurden verschiedene Maßnahmen zur Intensivierung des Austausches von Informationen, Erfahrungen und Ressourcen in unterschiedlichen Subregionen zur Kenntnis genommen: In der Region Afrika und Madagaskar trägt der dreisprachige BICAM-Newsletter zum Austausch zwischen den bibelpastoralen Institutionen bei; auch Publikationen zu wichtigen Themen der Bibelpastoral finden gute Beachtung. In der Subregion Südostasien wurde ein elektronischer Newsletter ins Leben gerufen, zu dem eine immer größer werdende Zahl an Mitgliedern aktiv beisteuert. Dies ist ein geeignetes Mittel für Vernetzung gerade in Regionen, in denen regelmäßige Treffen aufgrund der geographischen und auch ökonomischen Gegebenheiten schwer zu realisieren sind. Innerhalb der Subregion Mitteleuropa schließlich ist eine Projektzusammenarbeit in drei Sprachgruppen geplant; auch dies eine gute Antwort auf die konkreten Gegebenheiten vor Ort.



Um auch die kommende Vollversammlung zu einem für die gesamte Föderation bedeutungsvollen und prägenden Ereignis zu machen, hatte das Generalsekretariat zu Beginn dieses Jahres einen Vorbereitungsprozess in Gang gesetzt und zunächst die Amtsträger der KBF und die Nationalkoordinatoren für Bibelpastoral der Länder Afrikas zu einem Brainstorming eingeladen. Die Ergebnisse dieser ersten Reflexionsrunde wurden dann in systematisierter Form im vergangenen August an alle Mitglieder weitergegeben, mit der Bitte, konkrete Themenvorschläge einzureichen. Ziel war, im Rahmen der Themenwahl möglichst umfassend die Erfahrungen und Anliegen der gesamten Föderation zu berücksichtigen.

Nach eingehenden Beratungen entschieden sich die Mitglieder des Exekutivkomitees und die Koordinatoren der KBF für das Thema „Wort Gottes – Quelle für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden“. Es soll durch das biblische Motto „Deus caritas est – Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8.16) ergänzt werden. Dieses Thema berücksichtigt den besonderen Kontext Afrikas und greift zugleich gegenwärtige Herausforderungen der Bibelpastoral in aller Welt auf. Die Bereitschaft zur Versöhnung, das Streben nach Gerechtigkeit und die Sehnsucht nach Frieden sind zentrale Aspekte christlichen Handelns, die letztlich in Gottes Liebe zum Menschen und zur Schöpfung begründet sind. Diese Themenwahl geschah auch mit Blick auf die nach 2008 stattfindende, zweite afrikanische Bischofssynode, die sich mit dem Thema „Die Kirche in Afrika und ihr Dienst für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden“ beschäftigen wird. Mit seinem Bezug zur ersten Enzyklika Papst Benedikts XVI. schließlich unterstreicht das biblische Motto „Gott ist Liebe“ aus dem ersten Johannesbrief zudem die soziale Dimension des christlichen Glaubens.



Die Vollversammlung wird vom 24. Juni bis 3. Juli 2008 in Dar es Salaam in Tansania stattfinden. Mit Bekanntgabe des Themas ergeht auch die Einladung an alle Mitglieder der Katholischen Bibelföderation, sich in ihrem Bereich, vor dem Hintergrund ihrer konkreten Aufgaben und im sozialen und religiösen Kontext ihres Landes und ihrer Region konkret mit dem Thema „Wort Gottes – Quelle für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden“ zu befassen. Den regionalen Aspekten des Themas und den Erfahrungen der Mitglieder der KBF soll die kommende Vollversammlung großen Raum gewähren.

Zum guten Verlauf des fünftägigen intensiven Arbeitstreffens des Exekutivkomitees und der Koordinatoren der KBF hat nicht zuletzt das inspirierende Umfeld der Erzabtei der Missionsbenediktiner von St. Ottilien beigetragen. Die Mischung aus bodenständiger Spiritualität, materieller und geistlicher Produktivität, ganz am Wort Gottes orientierter Kontemplation, apostolischer Offenheit und weltkirchlicher Perspektive, die St. Ottilien kennzeichnet, hat auch die Arbeit während dieser Tage beflügelt. Bereits zum zweiten Mal durften die Gremien der KBF diese benediktinische Gastfreundschaft genießen; dafür sei von Herzen Dank gesagt!

Vatikanstadt: Zwölfte Ordentliche Bischofssynode zum Wort Gottes

Am 6. Oktober 2006 erreichte das Exekutivkomitee und die Koordinatoren der KBF die Ankündigung des Heiligen Vaters, dass die kommende Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode dem Thema „Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ gewidmet sein wird. Sie wird vom 5. bis 26. Oktober 2008 im Vatikan stattfinden.

Damit geht ein langjähriger Herzenswunsch der KBF in Erfüllung. Seit ihrer Vollversammlung in Bangalore im Jahr 1984 hatte die KBF das Anliegen einer Bischofssynode zum Wort Gottes immer wieder zum Thema gemacht. Zuletzt mag insbesondere der Kongress anlässlich des 40. Jahrestages von *Dei Verbum* mit der Aufmerksamkeit, die er erregte, mit den zahlreichen Begegnungen, die er ermöglichte, und durch die verschiedenen Initiativen, die daraus folgten einen Katalysatoreffekt gehabt haben.

Die Rolle, die das Wort Gottes heute auf allen Ebenen des Lebens der Kirche spielt oder spielen sollte, verdient es, an höchster Stelle neu bedacht zu werden. Im Alltag, das wissen die Mitglieder der KBF nur allzu gut, kommt es auf beides an: auf das Engagement und die Kompetenz bei der Arbeit an der Basis und zugleich auf das Interesse, die Unterstützung und die bibelpastorale Kompetenz „von oben“. In ihrer Mitgliederstruktur und in ihrer konkreten Netzwerkarbeit bringt die KBF beides zusammen. „Im Dienste der Bischöfe“ und „an der Basis arbeitend“ – dies sind Hauptattribute unserer Föderation. Diese umfassende Erfahrung macht die KBF sicherlich auch zu einem guten Mitarbeiter an der bevorstehende Bischofssynode.

Dass die Zwölfte Ordentliche Bischofssynode zum Wort Gottes als eine logische und theologische Konsequenz der vorangegangenen Synode zur Eucharistie gesehen werden kann, liegt nahe. Die „Ebenbürtigkeit“, die untrennbare Einheit vom „Tisch des Wortes“ und dem „Tisch des Brotes“, die *Dei Verbum* unterstreicht („Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie ... vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlass das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht“, DV21), findet in dieser „Synodenplanung“ einen konkreten Ausdruck. Allein aus diesem theologischen Sachverhalt kann sich eine erste Herausforderung und Aufgabe an die Bischofssynode ergeben. Darüber hinaus erhoffen wir von dieser Synode auch sehr konkrete Impulse zur Bibelpastoral weltweit.

Die Redaktion dankt folgenden Personen und Institutionen, die Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben:

Adelbert Denaux (S. 4), John Muddiman (S. 19), Gabriel Naranjo Salazar CM (S. 26), Österreichisches Katholisches Bibelwerk (S. 29), Theodore G. Stylianopoulos (S. 8), Frances Young (S. 19); alle übrigen Fotos: Archiv KBF.



AFRIKA

Ghana: 25-jähriges Jubiläum des Bibelpostolats in der Diözese Kumasi

Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde trinkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt, wie er dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe. Dieses Wort aus dem Jesajabuch (Jes 55,10-11) bildete das Motto der Jubiläumsfeiern zum 25-jährigen Bestehen des Bibelpostolats in Kumasi, die im Januar 2006 begangen wurden.

Catholic Diocese of Kumasi
Biblical Apostolate – Diocesan
Pastoral Centre
P. Gabriel Acheampong
P.O. Box 5624
Kumasi
Ashanti
Ghana
Tel.: +233-51-27 955; 29 614
Fax: +233-51-255 67

Es war ein handfester Grund, der den Bischof von Kumasi 1980 bewog, sich aktiv in der Bibelpastoral zu engagieren: Immer drängender wurden die Probleme, vor die sich die katholischen Religionslehrer wegen des zunehmenden Erfolgs christlich-fundamentalistischer Gruppen gestellt sahen. Bischof Sarpong startete deshalb eine Initiative, um den Lehrern praktische Hilfen an die Hand geben, ihre Schülerinnen und Schüler für die Bibel zu interessieren und zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit der Schrift zu motivieren.



Aus dieser Anfangsaktion entwickelte sich rasch ein breitgefächertes bibelpastorales Angebot, das nicht mehr nur für den Schulunterricht, sondern bald für nahezu jeden Bereich der kirchlichen Seelsorge gedacht war – die Kinder- und Jugendarbeit ebenso wie die Bibelarbeit in Familien und Kleinen Christlichen Gemeinschaften oder die Ausbildung von Katechisten und Priestern. Kernstück ist das so genannte „Basisprogramm zur biblischen Ausbildung“, ein mehrjähriger bibelpastoraler Intensivkurs. Er richtet sich an Frauen und Männer, Laien wie Kleriker, die an den verschiedensten Orten in der Bibelarbeit aktiv sind. Zwei Jahre lang treffen sie sich an jedem dritten Wochenende im Monat für jeweils zwei Tage. Während dieser Zeit erhalten sie eine fundierte biblische und bibelpastorale Ausbildung – angefangen von einer Einführung in die Bibel und ihre Bücher über das Erlernen pastoraler und didaktischer Methoden bis hin zur Auseinandersetzung mit Fragen des persönlichen Glaubens. Außerdem verpflichteten sie sich, parallel zum Kurs in ihren Gemeinden bibelpastoral mitzuarbeiten, z.B. indem sie Bibelkreise leiten, Jugendgruppen betreuen, Taufbewerber unterrichten oder anderes mehr. Das Abschlusszertifikat setzt eine Prüfung ebenso voraus wie eine positive Stellungnahme des Heimatpfarrers über die geleistete Gemeindegearbeit.

Mehr als 300 Frauen und Männer haben dieses Programm inzwischen absolviert. Deshalb wurde vor einigen Jahren als zweites Modul ein Aufbaukurs entwickelt. Er bietet den Absolventen des Grundkurses die Möglichkeit, sich einmal im Monat zu treffen, um Erfahrungen auszutauschen, ihr Wissen zu vertiefen oder neue Ideen und Tipps zu erhalten. Längst kommen die Teilnehmer nicht mehr nur aus der Erzdiözese Kumasi, sondern aus ganz Ghana, und auch manche Ordensgemeinschaft schickt ihre Novizen oder Postulanten in den Kurs.

Was macht dieses Ausbildungsprogramm so erfolgreich? Fr. Gabriel Acheampong, Diözesankoordinator für die Bibelpastoral, nennt als einen Grund das Ausbildungsteam, das die Kursinhalte erarbeitet und die monatlichen Treffen organisiert. Es besteht aus ca. 20 Frauen und Männern, die selbst den Kurs absolviert haben und ihn nun für die „Neuen“



durchführen. Sie bilden sich ständig weiter und verbessern so das Kursangebot; sie betreuen die Teilnehmer und stehen ihnen auch für persönliche Fragen zur Verfügung; und sie kümmern sich darum, dass eine geeignete Ersatzperson gefunden wird, sollte ein Mitglied aus dem Team ausscheiden. So ist sichergestellt, dass das Funktionieren des Kurses nicht, wie so oft, an einer einzigen Person hängt – deren Ausfall dann schnell alles zum Erliegen bringen kann –, sondern von einem ganzen Team garantiert wird, was für Kontinuität und gleichbleibende Qualität sorgt.

Neben diesem vorbildlichen Ausbildungsprogramm, das inzwischen auch andere Diözesen übernommen haben, gibt es eine Vielzahl weiterer Aktivitäten und Angebote, mit denen in der Erzdiözese Kumasi die Heilige Schrift und ihre Botschaft der Hoffnung den Menschen nahegebracht wird. Dazu zählt z. B. die Feier einer jährlichen Bibelwoche ebenso wie die Organisation von Bibelquiz' oder anderen Wettbewerben an Schulen und in Gemeinden. Außerdem bemüht sich Fr. Gabriel und sein Team, auch an den Hochschulen und anderen kirchlichen Ausbildungsstätten biblische Angebote im Unterrichtsprogramm unterzubringen.

(Bericht: Claudio Ettl)

LATEINAMERIKA

Panama: Fünftes Bibelpastorales Treffen der Subregion Lateinamerika und Karibik

Vom 11. bis 15. Juli 2006 fand in Panama das Fünfte Bibelpastorale Treffen der Subregion Lateinamerika und Karibik (FEBIC LAC) statt. 52 Vertreter der KBF-Mitgliedsinstitutionen der Subregion, Zonenkoordinatoren sowie Repräsentanten des Rates der Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen (CELAM) aus 15 Ländern befassten sich in Vorträgen, Diskussionen und Gruppenarbeiten mit dem Thema „Das Wort Gottes im Leben der Kirche: Nachfolge, Pastoral und Mission“.

Unter der Leitung des neuen Subregionalkoordinators, P. Gabriel Naranjo CM, hatte es sich das Treffen auch zur Aufgabe gemacht, Impulse für die V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik (CELAM) zu geben, die im Mai 2007 in Aparecida, Brasilien, stattfinden wird. Die Generalkonferenz von CELAM steht unter dem Thema: „Jünger



und Missionare Jesu Christi, damit unsere Völker in ihm das Leben haben“; das biblische Motto lautet: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

P. Gabriel Naranjo CM schreibt dazu in seinem Bericht:

„Dieses Thema wurde nach der Methode Sehen – Urteilen – Handeln und deren biblischem Bezug wie folgt aufbereitet:

Sehen: ‚Ich bin der Weg‘	– unsere Völker	= Realität	– Vergangenheit
Urteilen: ‚die Wahrheit‘	– Jünger	= Überzeugung	– Gegenwart
Handeln: ‚das Leben‘	– Missionare	= Engagement	– Zukunft

Diese thematischen Blöcke strukturierten die drei eigentlichen Arbeitstage, welche ihrerseits pädagogisch jeweils von Einführung und Abschluss umrahmt wurden.“

FEBIC LAC
P. Gabriel Naranjo CM
Calle 65, N° 7-68, Apto. 403
Apartado Aéreo 51513
Santafé de Bogotá, D.C.
Kolumbien
Tel.: +57-1-347 01 18
Fax: +57-1-210 44 44
E-Mail: febicla@unete.com



Weitere wichtige Anliegen des Subregionaltreffens war die Nacharbeit zum Dei Verbum-Kongress in Rom im Jahr 2005 und die Erarbeitung von Vorschlägen zur thematischen Vorbereitung der 7. Vollversammlung der KBF.

Im Folgenden dokumentieren wir Auszüge aus der Schlusserklärung des Treffens:

In diesem Moment unserer Geschichte, in dem die Globalisierung zahlreiche Möglichkeiten eröffnet, während Armut und Ausgrenzung sich zu verschärfen drohen, eine Zeit, in der unsere angestammten Völker und Kulturen sich ihrer Identität bewusst werden, eine Zeit der politischen und sozialen Krise, in der einerseits die Demokratisierung voranschreitet, andererseits neue autoritäre Tendenzen auftauchen, in einer Zeit der beklagenswerten Zerstörung der Umwelt und verringerter Chancen auf ein Leben in Würde, will die Kirche das lateinamerikanische Volk auf seinem Weg begleiten und dabei das Wort Gottes als Quelle der Hoffnung verkünden.

Als Ergebnis unserer Überlegungen und Schlussfolgerung schlagen wir folgende Perspektiven bzw. Zielsetzungen vor:

1. Vertiefung der biblischen Spiritualität als Fähigkeit, mit Staunen das Wort Gottes zu hören und sein erlösendes Wirken in der eigenen Geschichte zu erkennen; die Antwort auf das vom Geist geleitete Wirken Gottes ist der bedingungslose, gehorsame Glaube.
2. Das Wort Gottes als Quell des gesamten Lebens und der Pastoral der Kirche aufgreifen, besonders in Katechese und Liturgie.
3. Die Ausbildung von JüngerInnen für die Mission zur wichtigsten Aufgabe der Bibelpastoral machen; Darstellung der Jüngerschaft als Weg der ständigen Begegnung und Bekehrung, der wachsenden Liebe und Begeisterung für Jesus als Manifestation des Vaters, der uns zu Zeugnis und Mission anspricht.
4. Schwerpunktsetzung, im Einklang mit *Dei Verbum* und dem Lehramt der Kirche, auf die ständige biblische Weiterbildung aller in der Pastoral Tätigen: Bischöfe und Priester, Seminaristen und ständige Diakone, Ordensmitglieder, engagierte Laien, Frauen wie Männer; Förderung von Zentren der biblischen Aus- und Weiterbildung für Anfänger und Fortgeschrittene.
5. Die Rolle der engagierten Frau in allen Bereichen der Kirche aufwerten und vertiefen, dabei die genderbezogene Hermeneutik vorantreiben und besonders die Frauenfiguren unter der Jüngerschaft wieder entdecken.
6. Mit Hilfe der Heiligen Schrift die Wurzeln und Ausdrucksformen unserer Volkskultur und Volksfrömmigkeit beleuchten, damit unser Volk den Ruf zur Bekehrung vernimmt und sich in der Nachfolge des Herrn einsetzt.
7. Förderung der betenden und gemeinschaftlichen Lesung des Wortes Gottes, als elementares Ereignis im Leben der Jünger und Jüngerinnen von heute.
8. Den Dienst des Wortes stärken und eine angemessene Vorbereitung der Predigten (Homilien) einfordern. Diese sollen mit gebührender Achtung vor dem verkündeten Wort das Geheimnis der Messfeier enthüllen und so den Glauben des Volkes Gottes nähren und es zu solidarischem Handeln ermutigen.
9. In unseren Gemeinschaften lebendiges Zeugnis dafür ablegen, dass das Wort Gottes und die Eucharistie, die Ausgegrenzten und die Geschichte Zeichen der Gegenwart Jesu unter uns sind, und unverzichtbare Nahrung der Spiritualität der Jünger und Jüngerinnen, der Missionare und Missionarinnen.
10. Uns weiter dem ökumenischen Dialog öffnen; dabei sei uns das Wort Gottes privilegierter Ort der geschwisterlichen Begegnung und Weg zu der von Jesus gewollten Einheit.
11. Die Lektüre der Bibel aus dem Blickwinkel der benachteiligten Gruppen fördern: Kleinbauern und Indigene, Frauen und Kinder, Migranten und Schwarze.

Der vollständige Bericht von P. Gabriel Naranjo und die Schlusserklärung finden sich auf der KBF-Website. Die Zusammenstellung einer Dokumentation ist geplant und wird über das Generalsekretariat zu beziehen sein.



EUROPA – MITTLERER OSTEN

Slowakei: Direktorenkonferenz der Subregion Mitteleuropa in Marianka

Vom 5. bis 8. September 2006 fand in Marianka bei Bratislava, Slowakei, die Direktorenkonferenz der KBF-Subregion Mitteleuropa statt, an der Vertreterinnen und Vertreter aus zehn Ländern teilnahmen.

Katolícke biblické dielo
Dr. Anton Tyrol
Jilemnického 32/A
059 21 Svit
Slowakische Republik
Tel.: +421-52-775 70 47
Fax: +421-52-775 70 47
E-Mail: svit@kbd.sk
Website: www.kbd.sk

Zu Beginn des Treffens bot sich die Gelegenheit zu einem Austausch mit zwei Vertretern der Projektgruppe Biblia, bei dem es v.a. um aktuelle Projekte und zukünftige Kooperationsmöglichkeiten ging. Einen wichtigen Platz nahmen anschließend die Länderberichte der einzelnen Bibelwerke und der von Claudio Ettl vorgestellte Bericht aus dem KBF-Generalsekretariat ein. Dabei wurde deutlich, wie vielfältig die Aktivitäten der einzelnen Mitglieder sind; sie reichen von bewährten Angeboten wie den Kinder- und Jugendbibellagern (z. B. in Rumänien und in der Slowakei) und laufenden Bibelübersetzungen (Romanes-Bibel) über den Ausbau bestehender Projekte, z. B. Publikationen und Internetangebote wie Kommentare zu den Sonntagslesungen oder Hilfen für Lektoren, bis hin zu neuen Angeboten wie niederschweligen bibelpastoralen Kursen.

Daneben widmeten sich die Teilnehmer besonders der künftigen Ausrichtung und Schwerpunktsetzung der Arbeit der Subregion. So wurde turnusgemäß das Exekutivkomitee gewählt; ihm gehören während der kommenden drei Jahre der Subregionalkoordinator Anton Tyrol (Slowakei) sowie Dieter Bauer (Schweiz), Theo Kersten (Niederlande), Rudi Koncilija (Slowenien) und Bela Tarjanyi (Ungarn) an. Zugleich wurden wichtige Weichen für die Zukunft gestellt: So soll die Subregion auf den Seiten des slowakischen Bibelwerkes (www.kbd.sk) eine ausführliche Internetpräsenz erhalten und sind länderübergreifende Projekte geplant (wie z. B. gemeinsame Jugendbibellager zwischen Rumänien und Deutschland und zwischen der Slowakei und Deutschland). Außerdem ist daran gedacht, Publikations- und Internetangebote, aber auch Kolloquien nach Sprachgruppen anzubieten, um so gezielter Zielgruppen zu erreichen.



Das Treffen wurde durch drei weitere Programmpunkte abgerundet: eine Begegnung mit dem Vorsitzenden der slowakischen Bischofskonferenz, Bischof Frantisek Tondra, der die zentrale Bedeutung der Bibelpastoral betonte und die Teilnehmer ermunterte, in ihrem Engagement nicht nachzulassen; ein Vortrag von Dr. Norbert Höslinger, dem Pionier der mittel- und osteuropäischen Bibelpastoral, der über die biblische und liturgische Tätigkeit von Pius Parsch referierte; und schließlich eine Stadtführung in Bratislava, die das reiche jüdische und christliche Erbe dieser Donaumetropole vor Augen führte.

(Bericht: Anton Tyrol)

Österreich: 40 Jahre Österreichisches Katholisches Bibelwerk und 80 Jahre Zeitschrift *Bibel und Liturgie*

Am 21. Oktober 2006 feierte das Österreichische Katholische Bibelwerk (ÖKB) mit einer Festveranstaltung im Stift Klosterneuburg ein Doppeljubiläum: die Gründung des Bibelwerkes vor 40 Jahren und das erstmalige Erscheinen der Zeitschrift *Bibel und Liturgie* vor 80 Jahren.

In der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils entstanden in aller Welt viele katholische Bibelwerke. Das Österreichische Katholische Bibelwerk Klosterneuburg ist bereits am 1. September 1966, ein Jahr nach dem Konzilsende, als Werk der Österreichischen

Österreichisches
Katholisches Bibelwerk
Dr. Wolfgang Schwarz
Stiftsplatz 8
Postfach 48
3400 Klosterneuburg
Österreich
Tel.: +43-2243-32 93 80
Fax: +43-2243-329 38/39
E-Mail:
sekretariat@bibelwerk.at
Website: www.bibelwerk.at



Bischofskonferenz durch Kardinal Dr. Franz König errichtet worden. Es wurde im Stift Klosterneuburg angesiedelt, da der Klosterneuburger Augustiner Chorherr Pius Parsch schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil zusätzlich zum „Volksliturgischen Apostolat“ das „Klosterneuburger Bibelapostolat“ gegründet und durch beide eine biblische und liturgische Bewegung initiiert hatte. Die in Klosterneuburg bis heute erscheinende Zeitschrift *Bibel und Liturgie* wurde bereits 1926 von Pius Parsch ins Leben gerufen.

Mit der Errichtung des Österreichischen Katholischen Bibelwerkes wurde von den Österreichischen Bischöfen ein deutliches Signal dafür gesetzt, dass ihnen die Verbreitung der Heiligen Schrift ein besonderes Anliegen ist, der sich eine eigene kirchliche Institution widmen soll, da das Gotteswort lebensnotwendig ist für die Kirche und für alle Getauften. Daher verbreitet das Bibelwerk die Heilige Schrift in verschiedenen Ausgaben und versucht, die Bibel den Menschen auf vielfältige Weise zu erschließen. Dieser Aufgabe widmen sich die bibelpastoralen Arbeitsstellen der österreichischen Diözesen durch eine Fülle von Angeboten.

Um vielen Menschen, auch solchen, die weit entfernt von einer Buchhandlung leben, Zugang zu biblischer und religiöser Literatur zu vermitteln, hat das Österreichische Katholische Bibelwerk einen Versandbuchhandel und einen Internetshop errichtet, über die jedes lieferbare Buch bestellt werden kann. Diese Art des Buchhandels und der Verkauf biblischer Zeitschriften, sowie die Auslieferung der Bibel als Schulbuch sind die finanzielle Grundlage für das Wirken des Bibelwerkes. Denn Initiativen, für das Wort Gottes Interesse zu wecken, an dieses zu erinnern und Menschen für dieses zu begeistern, erfordern großen finanziellen Einsatz. Durch die abnehmende Zahl der Mitfeiernden der Gottesdienste und der am Religionsunterricht teilnehmenden Schülerinnen und Schüler müssen neue Wege für das Gotteswort zu den Menschen gegangen werden, auch durch das Bibelwerk. Darüber hinaus fördert das Österreichische Katholische Bibelwerk Klosterneuburg Zusammenkünfte von an den biblischen Instituten der österreichischen Universitäten arbeitenden und forschenden Bibelwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, pflegt Kontakte mit den katholischen Bibelwerken der Nachbarländer und der Katholischen Bibelföderation, sowie mit der Ökumene und den Medien.

Ein Dankgottesdienst in der Stiftskirche und ein anschließender Festakt bildeten den Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten. Den Festvortrag hielt Bischof Wilhelm Egger von Bozen-Brixen, ehemaliger Präsident der Katholischen Bibelföderation; das Thema lautete: „Wort Gottes für das dritte Jahrtausend – die Bibel im kirchlichen, ökumenischen, interreligiösen und interkulturellen Dialog“. Bischof Egger plädierte darin für einen dialogischen und dialogoffenen Umgang mit den Heiligen Schriften der Religionen. Voraussetzung dafür sei jedoch, dass die Beteiligten in ihrer Identität feststehen, „denn nur durch starke Dialogpartner kann der Dialog Frucht bringen“; für Christen bedeute dies, „dass sie eine ‚schriftgeprägte‘ Identität haben“.



Malta: Jahresversammlung der Subregion Südliches und Westliches Europa

Vom 14. bis 17. September 2006 fand in Malta das Jahrestreffen der Subregion Südliches und Westliches Europa statt. Neben dem Informationsaustausch (Tätigkeitsberichte der Mitgliedsvertreter, Bericht des Generalsekretärs) standen Fragen rund um die Vorbereitung auf die 7. Vollversammlung der KBF auf der Agenda.

Thematischer Schwerpunkt des Treffens war die Lektüre einzelner biblischer Schriften „von Anfang bis Ende“. In vielen Ländern wird diese Methode einer „integralen“ Bibellektüre praktiziert, die jede Schrift der Bibel in ihrer Eigenständigkeit sieht und

P. Joseph Stricher
4, rue de Thionville
57300 Ay-sur-Moselle
Frankreich
Tel.: +33-3-87 73 83 74
E-Mail:
joseph.stricher@wanadoo.fr



erschließt. Der frühere Subregionalkoordinator, Thomas Osborne, der diese Methode im *Bulletin Dei Verbum* 66/67 zur Diskussion gestellt hatte, war zu diesem Thema als Referent geladen. In Asien, Afrika und Lateinamerika zählt diese Methode bereits zu den gängigen Formen der Bibellektüre; in Europa hingegen ist ihre Anwendung in der bibel-pastoralen Praxis eher neu. ■

Italien: Jahresversammlung der Subregion Rom

P. Corrado Pastore SDB
 Associazione Biblica
 Salesiana/UPS
 Piazza dell'Ateneo 1
 00139 Rom
 Italien
 Tel.: +39-06-881 20 41
 Fax: +39-06-881 20 57
 E-Mail:
 pastoresdb@yahoo.com
 pastore@unisal.it

Die Jahresversammlung der Subregion Rom fand unter der Leitung des neuen Subregionalkoordinators P. Corrado Pastore SDB am 30. November 2006 statt. Der Informations- und Erfahrungsaustausch der römischen Mitglieder der KBF erwies sich als sehr fruchtbar, konnten die Teilnehmer doch von verschiedenen interessanten Initiativen berichten. Dazu zählten – um nur zwei herauszugreifen – ein neues bibelkatechetisches Handbuch auf Italienisch (*Manuale di catechesi biblica*) und ein neu eingerichtetes Spezialstudium im Bereich Pastoraltheologie mit Schwerpunkt Bibel und Liturgie an der Päpstlichen Universität der Salesianer in Rom. Mehr Informationen zu diesen beiden Initiativen erhalten Sie über das Generalsekretariat.

Die Teilnehmer kamen überein, eine wichtige Aufgabe der römischen Subregion im Jahr 2007 zu forcieren: Sie planen, den Kontakt mit den römischen Hochschulen zu suchen und in Zusammenarbeit mit dem Generalsekretariat die dortigen Studenten über Anliegen, Arbeit und Strukturen der KBF weltweit und in ihren jeweiligen Ortskirchen zu informieren. Diese Studenten, die sich zumeist für eine Spezialisierung in Rom aufhalten und in ihren Ortskirchen verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen, sind wichtige potentielle Multiplikatoren und Ressourcenpersonen für die KBF. Bis zu einem außerordentlichen Treffen der Subregion im März 2007 zu diesem Thema sollen die entsprechenden Vorbereitungen abgeschlossen sein. ■

Nachruf auf Dom Bernard Orchard OSB (1910–2006)



Dom Bernard Orchard OSB war Benediktinermönch, Schulmeister und Bibelwissenschaftler; der Katholischen Bibelföderation hat er als deren zweiter Generalsekretär gedient. In seiner Heimatabtei Ealing bei London verstarb er am 28. November 2006 im Alter von 96 Jahren.

Schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil widmete Dom Orchard sein Schaffen der historisch-kritischen Bibelwissenschaft; er unternahm ausgedehnte Studienreisen in die Länder der Bibel und war Initiator und Herausgeber des ersten englischsprachigen, einbändigen katholischen Bibelkommentars (*Catholic Commentary on Holy Scripture*), erschienen im Jahre 1953, der lange als eines der wichtigen Referenzwerke katholischer Bibelstudien in der englischsprachigen Welt galt. Ab 1952 engagierte sich Dom Orchard als Mitherausgeber der 1966 erschienenen katholischen Version der englischen Bibelübersetzung *Revised Standard Version*; diese Übersetzung war die erste englischsprachige Bibel, die Katholiken und Protestanten gemeinsam nutzen konnten. Schließlich steht sein Name in Verbindung mit der „Zwei-Evangelien-Hypothese“, die das Matthäusevangelium für das älteste unter den vier Evangelien hält. Dass er nicht nur ein Mann der Wissenschaft war, sondern sich ebenso sehr auf pastoralem Gebiet engagierte, zeigt die Gründung der *Catholic Biblical Association* in Großbritannien in jenen Jahren, an der er maßgeblich beteiligt war.

Als zweiter Generalsekretär der Katholischen Bibelföderation, damals noch „World Catholic Federation for the Biblical Apostolate“ genannt, war Dom Orchard von 1970 bis 1972 an herausragender Stelle am Aufbau unserer Föderation beteiligt. Nur kurz nach der Gründung der KBF im Jahr 1969 war dies die Zeit der Etablierung der Bibelföderation in der Weltkirche, der Suche nach Mitgliedern, der Bemühungen um eine Struktur und einen Sitz – damals war das Generalsekretariat der KBF in Rom angesiedelt – und der finanziellen Absicherung.



Hier kamen Dom Orchards biblische wie organisatorische Kompetenzen zur vollen Entfaltung, ebenso wie sein Pioniergeist, der sein gesamtes Leben und Wirken geprägt hat. Durch das von ihm organisierte erste bibelpastorale Seminar in Rocca di Papa bei Rom im Jahr 1971, das alle damaligen Hauptakteure im Bibelapostolat zusammenführte, und durch ihre erste Vollversammlung 1972 in Wien hat die Bibelföderation wichtige inhaltliche Impulse für ihre weitere Ausrichtung und Arbeit erhalten.

Wenngleich seine Zeit im Amt des Generalsekretärs der KBF aufgrund der Schwierigkeiten der Anfangsjahre und letztlich aufgrund des 1973 vollzogenen Umzuges des Generalsekretariates nach Stuttgart beschränkt war, hat Dom Orchard mit seinem Einsatz für die weitere Entwicklung der Katholischen Bibelföderation wichtige Weichen gestellt. Von damals wenigen Mitgliedsinstitutionen v.a. in europäischen Ländern ist die KBF auf heute 320 Mitgliedsinstitutionen in 127 Ländern der Welt zu einer wahrhaft weltweiten und weltkirchlichen Einrichtung herangewachsen. Sein Tod gibt uns Gelegenheit, uns in Dankbarkeit daran zu erinnern, dass wir heute die Früchte ernten dürfen, deren Samen unsere Vorgänger gesät haben.

Die Katholische Bibelföderation wird ihrem zweiten Generalsekretär Dom Bernard Orchard OSB stets ein ehrendes Andenken bewahren. Möge der Herr ihm das Leben in Fülle schenken.

Alexander M. Schweitzer
Generalsekretär

Das Thema und der Termin der nächsten Vollversammlung in Tansania stehen fest!

Alle sechs Jahre treffen sich die KBF-Mitgliedsinstitutionen zu ihrer Vollversammlung. Diese regelmäßigen Treffen sind Höhepunkte im Leben der Föderation, bieten sie doch einen einmaligen Ort der Begegnung und des Austausches der in der Bibelpastoral Engagierten aus aller Welt. Während einer Vollversammlung wird nicht nur gemeinsam gebetet und über das Wort Gottes reflektiert, sondern es werden auch neue Ideen vorgestellt, Materialien und Erfahrungen ausgetauscht und neue, oft länder- und kontinenteübergreifende Initiativen entwickelt. Die Vollversammlungen sind wichtige Etappen auf dem Weg hin zum Ziel der Föderation, Gottes Wort möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen.

Vor kurzem wurde Datum, Ort und Thema der nächsten, siebten, Vollversammlung der KBF festgelegt. Vom 24. Juni bis 3. Juli 2008 wird erstmals Afrika Gastgeber der KBF-Familie sein, genauer: Tansania bzw. seine Hauptstadt Dar es Salaam.

Das Thema der Vollversammlung lautet „Wort Gottes: Quelle für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden“ und wird durch das biblische Motto „Deus caritas est – Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8.16) ergänzt.

In den kommenden Ausgaben des *Bulletin* werden wir Sie über den Stand der Vorbereitungen auf dem Laufenden halten und weitere Hintergrundinformationen zur Vollversammlung liefern. □

Die Katholische Bibelföderation (KBF) ist ein weltweiter Zusammenschluss von katholischen Organisationen, die sich dem Dienst am Wort Gottes verpflichtet wissen (derzeit 92 Vollmitglieder und 232 assoziierte Mitglieder aus insgesamt 127 Ländern).

Zu den Aufgaben dieser Organisationen gehören das Bemühen um katholische und interkonfessionelle Bibelübersetzungen, die Verbreitung von Bibelausgaben und Hilfestellungen für ein tieferes Verständnis der Heiligen Schrift.

Die KBF fördert die bibelpastorale Arbeit dieser Organisationen, ermöglicht einen weltweiten Erfahrungsaustausch, sucht Wege, um die Freude am Wort Gottes unter den Gläubigen in aller Welt zu fördern. Sie sucht die Zusammenarbeit mit den Vertretern der Bibelwissenschaft und den Bibelgesellschaften der verschiedenen Konfessionen.

Die KBF bemüht sich in besonderer Weise, ein lebensbezogenes Lesen der Bibel zu fördern und die vielen Diener und Dienerinnen des Wortes zu einem solchen lebensbezogenen Lesen zu befähigen.

Am Beginn des dritten Jahrtausends kann die Heilige Schrift als das große Lehrbuch der Menschheit angesehen werden. Besonders in Zeiten wie diesen hilft die Lektüre der Bibel nicht nur den christlichen Gemeinden dabei, im Glauben und in der Liebe zu wachsen, sondern sie kann und sollte der ganzen Welt jene Worte der allumfassenden Geschwisterlichkeit und der menschlichen Weisheit anbieten, die sie so dringend braucht. Dies ist eine große Herausforderung, der sich die KBF stellt.

Vincenzo Paglia, Bischof von Terni-Narni-Amelia, Italien, Präsident der KBF

